

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postverendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag Früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage von 5 bis 6 Uhr Nachm.

Einschaltungen werden von der Verlagsverwaltung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reklamationen sind portofrei. Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Russische Spione in Oesterreich.

Ungefähr zu derselben Zeit, da Frankreich durch den Prozeß Turpin-Tripone für sein „neues“ Melinit eine kräftige Reklame machen zu müssen glaubte, wurden in Krakau nächstlicherweile auf der Straße zufällig ein paar Gestalten aufgegriffen, die sich später als zwei derfertigte österreichische Soldaten entpuppten, welche seitdem im Solde eines der vielen beamteten, russischen „Spionengenerale“ thätig waren; diese schienen ihre Hauptquartiere seit neuester Zeit nicht mehr auf russischem Boden zu nehmen, sondern mit herausfordernder Unverfrorenheit in Oesterreich selbst. Die beiden Burschen hatten eigentlich nichts Rechtes von Spionen an sich: Weber waren sie stocktaub, noch humpelnde, dienstunbrauchbar erklärte Krüppel, noch handelten sie mit Lumpen, Knochen oder Mäusefallen, sondern es waren zwei schlank Männer, von denen der eine nur dadurch den Verdacht der Polizei erweckte, daß er ein elegantes Jagdgewehr auf der Schulter trug, so geschickt, wie es eben nur ein Soldat gelernt haben kann.

Dieses Jagdgewehr hatte es einem der Spione, nachdem sie in das Gebäude des kommandirenden Generals in Krakau, ohne bemerkt zu werden, eingebrochen waren und ihr Spionewerk glücklich beendet, angethan: Das elegante Sportgeräth machte aus dem Spion noch einen Dieb, und der Dieb wurde gepackt, als er vollständig sicher auf der Straße zu sein meinte, dadurch aber auch der Spion. Die beiden Spionendiebe wurden nun in's Verhör genommen, gestanden, daß sie in's Generalkommandogebäude eingebrochen seien, daß sie sich um die Entwendung des Mobilmachungsplanes jenes Armeekorps gehandelt, und daß sie sich im Dienste eines russischen Geniehauptmanns befänden, der sein Hauptquartier in dem und dem Gasthose habe. Dorthin begaben sich nun die österreichischen Konstabler und nahmen den „Spionengeneral“ fest. Bald darauf ließen die Behörden in höflichster Form, als sei alles Wissenswerthe in Erfahrung gebracht, den russischen Geniehauptmann über die Grenze „begleiten“, bevor er den Mobilmachungsplan erhalten hatte.

Dem Leser enthüllt diese kurze Historia eine ganze Zahl von interessanten Momenten, welche von dem „sauberen“ Spionengeschäft zwar selten ganz untrennbar sind, allein in dieser wechselvollen „Plastik“ doch wohl nur ausnahmsweise vorkommen mögen; sie ist originell und brutal zugleich, entbehrt auch nicht ganz der Komik. Sie ist russischen Geistes und bezeichnend für die Art, wie Rußland spionieren läßt.

Hier und da hat man zwar auch von russischen Spionen in Deutschland gehört, allein es scheint sich hier immer um verhältnismäßig „unschuldige“ Absichten gehandelt zu haben, es sei denn, daß nicht Alles an die Deffentlichkeit gekommen wäre, was die dortigen Behörden wußten und wissen; das ist am Ende das Wahrscheinlichste. Aber im Ganzen scheint Rußland sich Oesterreich zum Gegenstande seiner Operationen

ausersuchen zu haben. Die Lage Galiziens ist Rußland an sich als österreichische Operations-Basis höchst un bequem; was dort vorgeht, darüber scheint Rußland immer auf dem Laufenden bleiben zu wollen, und die österreichischen Gesetze, welche sich mit der Abstrafung von Spionen im Frieden befassen, sind so milde, daß hier die „Entrepreneure“ am wenigsten riskiren; auch scheint man in Rußland zu wissen, daß sowohl die österreichische Grenzbeobachtung, als die polizeilichen Aufsichtsbehörden das Spioniren nicht sonderlich erschweren. Kurz und gut, der „Moskowitzismus“, wie er seiner Natur nach nun einmal vollständig strupellos in der Wahl und Anwendung der Mittel ist, findet in Oesterreich-Ungarn ein ergiebiges Feld.

Tröbler und Händler können erfahrungsgemäß den „Spionengenerale“ selten die Dienste leisten, auf welche es ankommt. Dafür muß man sich „Männer von Urtheil“, oder solche auswählen, welche bestimmte Lokalkenntnisse besitzen, um ein vom „Spionengeneral“ begehrtes Stück, welches z. B. in einer alten „verschlossenen“ Truhe in einem „verschlossenen“ Dienstgebäude ruht, zu erlangen. Sonstige wissenswerthe Dinge kann man dadurch erfahren, daß man österreichische Offiziere „veranlaßt“, ihren Abschied zu nehmen und unter günstigen Verhältnissen in die russische Armee überzutreten. Dieses Mittel paßt besonders für die slavischen Elemente in Oesterreich-Ungarn, welche nach Rußland hinüberschießen. Es handelt sich also für Rußland darum, sich dieser beiden Klassen in ausreichendem Maße zu versichern, und daß es sich nicht allein damit begnügt, lehren die verschiedenen Ereignisse. Thatsächlich sind eine große Anzahl Offiziere des österreichisch-ungarischen Heeres nach Ableistung ihrer Dienstpflicht in russische Dienste getreten; thatsächlich sind wiederholt österreichisch-ungarische Soldaten zur Desertion veranlaßt worden, ja sogar die bekannten Jaroslauer Morde weisen auf russische Triebfedern hin. (Es wurden damals österreichische Offiziere zur Manöverzeit ermordet, und die Mörder scheinen ehemalige Soldaten gewesen zu sein, die nur im russischen Solde standen.) Hierhin gehört ferner die Entwendung von Festungsplänen in Przemyśl, von Plänen der Forts bei Krakau. Alle diese und andere unbekannt gebliebenen Geschehnisse liefern den Beweis, mit welcher abscheulichen Mitteln die russische Spionage arbeitet, denn sie verfolgt den Zweck, unter hoher Bezahlung aktive Militärs oder Personen, welche bei militärischen Behörden angestellt sind, zum Eidesbruch, zur Desertion, zur Pflichtverletzung und zum Landesverrath zu verleiten. Etwas Derartiges ist zwischen Frankreich und Deutschland z. B. und umgekehrt einfach ausichtslos, das Völkergemisch des Kaiserstaates dagegen bietet dafür ein Angriffsobjekt, welches sich in vielen Fällen als günstig erwiesen hat, und so waren denn auch die Spione, welche kürzlich den Mobilmachungsplan in Krakau bereits entwendet hatten, vorher zur Desertion verleitete österreichisch-ungarische Soldaten.

In dem letzten Falle waren die Spione, wie die Unter-

suchung weiter ergeben hat, von der russischen Grenzbeobachtung nicht nur genau instruiert, sondern auch mit ausgezeichneten Einbruchswerkzeugen versehen worden. Die Liste der einzelnen Geschehnisse könnte noch sehr vermehrt werden, dies würde aber zu weit führen; es mag daher der allgemeine Hinweis genügen, daß unsere Monarchie mit einem vollständigen Netz von russischen Spionen überspannt ist, dessen Basis die russische Grenzbeobachtung gegen Oesterreich-Ungarn bildet, also das russische Heer selbst. Die einzelnen Maschen des Netzes bilden Bauern, Händler, Holzarbeiter, ehemalige Soldaten für lokale Zwecke; für höhere Zwecke Männer von höherer Urtheilskraft und Kenntnissen.

Angeichts dieser Lage wird man sich zu fragen haben, wie dem Gegner entgegenarbeitet werden kann. Die Spionage ganz unschädlich zu machen, wird niemals gelingen. Die Staaten bedürfen derselben, und wo „Bedarf“ ist, besteht immer „Nachfrage.“ Oesterreich braucht weder dem französischen Spionagegesetz vom 18. April 1886, noch seiner Erweiterung, die kürzlich eingebracht wurde, zu folgen, allein ohne Strafverschärfung gegen jetzt wird die Gesezgebung wohl nicht auskommen. Oesterreich-Ungarn ist sich das schon schuldig, um seine Armeen vor der Wirkung der unmoralischen, von Rußland kultivirten Mittel zu bewahren.

Gedenkfeier der Schlacht bei Lissa.

In Pola wurde der Jahrestag des großen Seesieges bei Lissa in festlicher Weise begangen. Eine Festschiffe, welcher der Hafen-Admiral und Festungs-Kommandant, Vize-Admiral Freiherr von Pitner mit dem gesammten Marine-Staffel und Offizieren und Beamten des k. und k. Heeres bewohnte, bildete um 8 Uhr Vormittags den Beginn der Feier. Sodann wurde nach einer schwingvollen Gedenkrede des Hafen-Admirals auf den verewigten Vize-Admiral v. Tegetthoff ein reichgeschmückter Kranz an den Stufen des Tegetthoff-Monumentes niedergelegt, worauf im Marine-Kasino die Begrüßung der zur Erinnerungsfest in Pola eingetrossenen ehemaligen Kameraden stattfand, die an der Seeschlacht theilgenommen haben. Nachmittags war ein Galadiner im Marine-Kasino, um 6 Uhr Abends große Boots-Regatta und ein Matrosenfest auf dem Scoglio San Pietro. Auch in Triest und Wien fanden aus dem gleichen Anlasse Festlichkeiten statt, bei welchen den Mäuen des berühmtesten österreichischen Admirals die ehrendsten Huldigungen dargebracht wurden. Die große Bedeutung Tegetthoff's auf dem Gebiete der nautischen Kriegskunst ist über jeden Zweifel erhaben. Wurden doch dem Helden von Lissa, der im Leben so bescheiden und fast schüchtern sich gab, selbst von den Engländern die wärmste und ehrenvollste Anerkennung zutheil. Oesterreich hat gewiß alle Ursache, dem löwentühnen Admiral allzeit ein treues Andenken zu bewahren, denn er hat unserer Flotte einen ersten Platz unter den Flotten der seefahrenden Völker errungen.

Dunkle Fäden.

(Nachdruck verboten.)

Kriminal-Roman, frei nach dem Amerikanischen von S. P. E. I. (16. Fortsetzung.)

„Weßhalb machten Sie also in vergangener Nacht eine Ausnahme?“
„Mir war heiß.“
„Sag sonst kein Grund dazu vor?“
„Nein, keiner — ich wußte wirklich keinen anzugeben.“
„Wann schlossen Sie Ihre Thüre?“
„Nachdem ich mich zurückgezogen hatte.“
„Geschah dies vor oder nachdem die Dienerschaft hinaufgegangen war?“
„Es geschah, nachdem sie alle oben waren.“
„Hörten Sie Mr. Harwell die Bibliothek verlassen und nach seinem Zimmer gehen?“
„Ja, Sir, das hörte ich.“
„Wie lange ließen Sie darnach noch die Thüre offen?“
„Ich — ich — einige Minuten — ich kann nicht sagen wie lange“, schloß sie verlegen.
„Wie kommt es, daß Sie sich dessen nicht mehr erinnern — wissen Sie keinerlei Grund für diese Vergesslichkeit anzugeben?“
„Ich kann mich eben nicht mehr entsinnen, wie viel Zeit darüber verging, bis ich die Thüre meines Zimmers schloß.“
„Vergingen darüber mehr als zehn Minuten?“
„Ja.“
„Ueberstieg der Zeitraum zwanzig Minuten?“
„Vielleicht.“ Bei Beantwortung dieser Frage wurde ihr Gesicht noch blässer und man konnte ein leises Zittern an ihrem ganzen Körper wahrnehmen.

„Miß Leavenworth, diesem Thatbestand zufolge dürfte Ihr Onkel bald nach Mr. Harwells Abgang seinen Tod gefunden haben; wenn demnach Ihre Thüre zu jener Zeit offen gewesen ist, müssen Sie unbedingt Jemanden in dessen Zimmer haben gehen hören, oder doch wenigstens das Abfeuern der Pistole vernommen haben. Hörten Sie etwas?“
„Ich hörte kein Geräusch, Sir.“
„Auch keinen Pistolenschuß?“
„Miß Leavenworth verharrte in ihrem Schweigen.“
„Miß Leavenworth, entschuldigen Sie, wenn ich noch einmal die Frage an Sie richte, hörten Sie gar nichts?“
„Ich hörte eine Thüre schließen.“
„Welche Thüre?“
„Die der Bibliothek.“
„Wann war das?“
„Ich weiß es nicht“, und sie preßte die Hände krampfhaft aneinander, „ich kann es nicht sagen; warum richtet man so viele Fragen an mich?“
„Ich sprang auf, Miß Elmor schien einer Ohnmacht nahe und ich wollte ihr Beistand leisten, doch ehe ich meinen Entschluß auszuführen im Stande war, hatte sie wieder vollständig Herrschaft über sich gewonnen und sagte mit einer raschen Wendung gegen den Untersuchungsrichter: „Entschuldigen Sie mich, ich bin heute ganz unzurechnungsfähig. Was haben Sie mich zuletzt gefragt?“
„Ich fragte“, und des Richters Stimme klang schneidend kalt — weil denn auch das Benehmen der Zeugin ganz entschieden gegen sie sprach — „wann dies gewesen sei, als Sie die Bibliothekthüre schließen hörten?“
„Ich vermag die Zeit nicht bestimmt anzugeben, es war aber jedenfalls nachdem Mr. Harwell heraufgekommen und ehe ich meine Thüre schloß.“
„Und Sie hörten keinen Pistolenschuß?“

„Nein, Sir.“
Der Untersuchungsrichter sah hastig nach den Jurymännern hinüber, allein nicht Einer erwiderte seinen Blick, denn Alle saßen sie mit zu Boden gesenktem Blicke da, als schiene Jeder die nun unvermeidlich folgende Entdeckung zu fürchten.
„Miß Leavenworth, man hat uns gesagt, daß Hannah, eine der Dienerrinnen, in vergangener Nacht spät auf Ihr Zimmer kam, um sich ein Medikament gegen das Zahnweh zu holen, ist das richtig?“
„Nein, Sir.“
„Wann haben Sie das sonderbare Verschwinden dieses Mädchens erfahren?“
„Heute Morgens vor dem Frühstück. Ich begegnete Molly im Korridor und diese fragte mich, wo Hannah sei? Da mir diese Frage seltsam schien, verlangte ich Aufschluß, wie sie dieselbe an mich richten könne, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Hannah im Laufe der vergangenen Nacht unser Haus verlassen hatte.“
„Was dachten Sie, als Sie von diesem Umstand Kenntniß erhielten?“
„Ich wußte nicht, was ich davon halten sollte.“
„Schöpften Sie nicht den Verdacht, daß es hier auf eine absichtliche Irreführung abgesehen sei?“
„Nein, Sir.“ — „Schien Ihnen des Mädchens Verschwinden auch in keinerlei Zusammenhang mit dem Morde Ihres Onkels zu stehen?“
„Nein, da ich zur Stunde von diesem Unglück noch keine Kenntniß hatte.“
„Und nachdem Sie davon wußten?“
Die Zeugin überlegte einen Augenblick und entgegnete alsdann:
„Es mag mir wohl durch den Sinn gegangen sein, daß Hannah um den Mord gewußt haben könne; allein meines

Der „Anti-Anti“-Verein.

Montag, den 20. d., hat in Wien die Gründung des „Vereines zur Abwehr des Antisemitismus“ stattgefunden. Ein köstlicher Kobold trieb bei dieser neuesten Gründung sein boshaftes Spiel. Ein Vereinsmitglied sagte nämlich, wie die „N. Fr. Presse“ berichtet, der Verein solle kein streitbarer, sondern ein friedfertiger sein, es möge jedoch von jüdischer Seite ein Verein gegründet werden, welcher die Aufgabe hat, spezifisch jüdische Unarten zu beseitigen, an denen sich viele Leute stoßen. Leider wird der Name dieses Sehenden unter den Blinden vorfichtig verschwiegen; wohl aber wird gemeldet, daß sein offenbar wohlgemeinter Vorschlag lebhafteste Unruhe in der Versammlung hervorrief. Der Sprechminister des jungen Vereines, Hofrath Nothnagel, fühlte sich daher Manns genug, um gegen die Ausführungen des — sagen wir, weisen Raben Protest zu erheben. Bei der Begründung dieses Protestes sagte der Redner im Brustton der Ueberzeugung, daß es keine jüdischen Unarten giebt. Mit demselben Rechte könnte man von germanischen Eigenthümlichkeiten und Unarten sprechen. Damit hatte der Herr Hofrath den Spieß glücklich umgedreht und häufte nun, da er einmal im Zuge war, eine geradezu unerträgliche Lobeslast auf die arme „goldene“ Judenthümlichkeit. Sind ja die Juden im grauen Alterthum sogar Ackerbauer gewesen! Herz, was willst du noch mehr! Heute beschäftigen sie sich allerdings lieber mit „Diamanten und Perlen“. Im Grusse, wir können den jungen Verein, der in seiner Geburtsstunde bereits für die Heiterkeit der geplagten Menschheit sorgte, und den Hofrath Nothnagel, welcher die Tendenzen des „Anti-Anti“ ziemlich unverblümt offenbarte, nur beglückwünschen. Der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ scheint berufen zu sein, in den weitesten Kreisen die Nothwendigkeit des Antisemitismus zu beweisen.

Tschechischer Ausstellungsjubel.

Der Freunde der tschechischen Nation so da sind: Franzosen, Serben, Kroaten, Russen und Slovenen, werden sobald sie gruppenweise zum Besuche der Vubentischer Ausstellung eintreffen, mit einem Jubel empfangen, welcher der seltenen Größe wegen ebenfalls ausstellungsfähig wäre. Die Zeit der saueren Gurke und der gemästeten Zeitungsenten bringt es wohl mit sich, daß jedes Prager Symposium und jeder demselben folgende Beifallchorus in langen und breiten Berichten in die Welt posaunt werden, wodurch der Ausstellung eine Reklame gemacht wird, die für Geld und gute Worte vielleicht nicht zu erzielen gewesen wäre. Kaum war der Schall der Ohrfeigen, welchen die Reibung tschechischer Hände auf deutschen Gesichtern erzeugt hatte, verhallt, so sorgte der lärmende Empfang, welcher französischen Jünglingen bereitet wurde, für eine marktschreierische Abwechslung. Den Franzosen folgten Südslaven u. s. w. Immer gab es den gleichen Trubel. In den letzten Tagen waren Graf Hohenwart und ein Theil seiner Klubgenossen die Helden der Ausstellung, und die Reden, welche die Parlamentarier inter pocula hielten, wurden als wichtige Kundgebungen sowohl von der tschechischen wie von der deutschen Presse ausgeschrotet. Graf Hohenwart und seine Getreuen hatten indeß das Weichbild Prag's noch nicht verlassen, als sie schon durch andere Gäste bereits in den Schattent gestellt wurden.

Am 20. d. langten nämlich 130 Tschechen und Serben aus Serbien an. Dieselben wurden am Staatsbahnhofe von drei jungtschechischen Stadträthen und vieler tschechischen Vereinen feierlichst empfangen. In und vor dem Bahnhofe war eine große schaulustige Menschenmenge versammelt. Die Gäste wurden natürlich von mehreren Rednern willkommen geheißen im goldenen slavischen Prag, wobei alle Redner die Zusammengehörigkeit der slavischen Nation betonten. Namens der Serben dankten der Belgrader Archimandrit Držić und der bekannte panslavist Dragutin und ein serbischer Schriftsteller, welche die Ausstellung, ohne daß sie dieselbe gesehen hatten, als panslavistisches Produkt und auf der höchsten Höhe der europäischen Kultur stehend, bezeichneten und erklärten, daß die Zukunft dem mächtigen Slaventhume gehöre, das ganz Europa erfülle.

weiteren Gedankenganges dabei entsinne ich mich nicht mehr so genau.

„Sind Sie im Stande, uns etwas über den Lebenslauf dieses Mädchens zu sagen?“

„Ich wüßte dem, was meine Kousine hierüber gesagt hat, nichts anzufügen.“

„Ist Ihnen bekannt, aus welcher Ursache das Mädchen oftmals traurig gewesen ist?“

Jornesröthe deckte die Wange der Befragten, mochte diese nun durch den Ton des Untersuchungsrichters oder durch die Frage selbst hervorgerufen worden sein.

„Nein, Sir, Hannah hat mich niemals zur Vertrauten ihrer Geheimnisse gemacht.“

„Dann wissen Sie wohl auch nicht, wohin das Mädchen gegangen ist, nachdem es dieses Haus verlassen?“

„Nein, gewiß weiß ich das nicht.“

„Miß Leavenworth, wir sehen uns bemüßigt, eine andere Frage an Sie zu richten; es ist uns mitgetheilt worden, daß Ihrer Verfügung zufolge die Leiche Ihres Onkels von dem Thortorte weg und nach dessen Schlafzimmer übertragen worden sei?“

Miß Ellinor senkte das Haupt.

„Wußten Sie nicht, daß es unzulässig ist, einen unter solchen Umständen aus dem Leben Geschiedenen zu berühren; es wäre denn in Gegenwart amtlicher Personen?“

„Ich habe bei dieser Gelegenheit bloß meinem Gefühle gefolgt.“

„Demnach vermüthe ich, daß es gleichfalls bloß Ihr Gefühl gewesen, das Sie bestimmte, vor dem Tische stehen zu bleiben, an welchem die Leiche aufgefunden wurde, anstatt Sorge zu tragen, daß die Uebertragung Ihrem Befehle gemäß vor sich gehe.“

Es lag eine schneidige Ironie in diesen Worten des

Nach all' diesen Speechs fuhren die Serben in ihre Wohnungen ab, während die Menge, tschechische Hezklieder singend und jubelnd, durch die Straßen der Stadt zog, vor dem Deutschen Hause anhielt und dort demonstrativ das bekannte Kuchelbäddlied „Hrom a peklo“ heulte. Die Polizei zerstreute die Menge und nahm die Verhaftung renitenter Individuen vor.

Kardinal Manning und die soziale Frage.

Ein Vertreter des „Daily Graphic“ hatte dieser Tage mit Kardinal Manning, welcher heute in sein 84. Lebensjahr tritt, eine Unterredung hinsichtlich der kürzlichen Encyclika des Papstes über die Lage der Arbeiter. „Dieselbe ist“, so etwa äußerte sich der ehrwürdige Kirchenfürst, „die bedeutendste Handlung des jetzigen Papstes und ich wüßte mich keiner anderen Encyclika zu entsinnen, welche einen so allgemeinen Charakter trüge. Sie wendet sich an die Welt des Kapitals und der Arbeit, an Herrscher und Unterthanen, an Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Da es keine Periode in der Weltgeschichte giebt, in welcher Wohlstand und Arbeit so allgemein ausgebreitet waren wie heute, so appellirt die Encyclika, während nahezu alle ihre Vorgängerinnen an die katholische Kirche gerichtet waren, an die ganze Welt, ob katholisch oder nicht.“ Die Frage, ob die Encyclika unmittelbare praktische Folgen haben werde, beantwortete der Kardinal bejahend. „Auf katholische Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird die Encyclika gewiß mächtigen Einfluß ausüben. Mit Vergnügen sehe ich jedoch, daß sie in ganz England auch von der öffentlichen Meinung und den Journalen, welche die öffentliche Meinung vertreten, beifällig aufgenommen worden ist. Ich glaube, daß sie auf alle Arbeitsfragen einen wirksamen, wohlthätigen Einfluß ausüben wird.“ Auf die Frage, welche sodann der Berichterstatter an Se. Eminenz richtete, ob die Bischöfe weitere Schritte thun würden, um die ihrer geistlichen Obhut befohlenen Gemeinden auf die Wichtigkeit der päpstlichen Vorschläge aufmerksam zu machen, entgegnete der Kardinal mit einem entschiedenen „Ja“ und fuhr dann fort: „Die Encyclika gelangt in meiner Diözese an 4 Sonntagen nacheinander zur Verlesung und wird in der ganzen englisch sprechenden Welt veröffentlicht werden. Wie mir der Erzbischof von New-York schreibt, haben nicht allein sämmtliche amerikanischen Zeitungen den vollen Text gebracht, sondern sie ist auch, wie in England, in einer Penny-Ausgabe erschienen. Schon in den letzten Jahren haben die Bischöfe in England, Irland und auf dem Kontinent sich bemüht, Frieden zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schaffen und um der Encyclika Wirkung zu verleihen, werden sie jetzt ihre äußerste Kraft aufbieten.“ Der Kardinal ist nicht der Meinung, daß die sozialistischen Lehren auf die Dauer ihren Reiz für die Arbeiter behalten werden. „Dieselben haben durchaus kein Verlangen, die Eigenthumsrechte umzustürzen, und jeder von ihnen hegt den Wunsch, sein eigenes Heim in der Stadt oder sein eigenes Häuschen mit einem kleinen Garten auf dem Lande zu besitzen. Er würde Niemandem dankbar sein, welcher ihm das Anrecht auf seinen Privatbesitz nehmen wollte. Als vor ein'gen Jahren die Redner in den Städten die Verstaatlichung des Landes zu predigen begannen, fingen die landwirtschaftlichen Arbeiter auf dem Lande an, die Verstaatlichung der Löhne zu verlangen. Das Thema wurde gar bald fallen gelassen. Ich glaube, daß die Arbeiter im Großen und Ganzen weit klarer als selbst die Kapitalisten von der Heiligkeit des Eigenthums überzeugt sind, da ihr Vermögen, so klein es auch sein möge, für den Bestand und die Sicherheit des Heims von größter Wichtigkeit ist. Die Arbeiter des Kontinents lassen sich zum Sozialismus verführen, weil sie Politik treiben. Die Arbeiter Englands treiben keine Politik und haben mit den ausländischen internationalen Kongressen in der Schweiz, in Holland und Frankreich eben wegen dieses Punktes gebrochen. In England ist die Frage von Kapital und Arbeit eine rein volkswirtschaftliche. Sozialismus ist dem Namen und der Sache nach ebenso sehr eine Krankheit, wie der Nationalismus. Leo XIII. hat in der meisterhaftesten Weise den Auswuchs blosgestellt.“ Befragt, was er von den Ausständen der Arbeiter hielte, gab der Kardinal die folgende Erklärung: „Ich bin

ber Ansicht, daß Krieg, Todesstrafe und Streiks die drei letzten Mittel gegen gewisse Uebelstände sind. Man soll sie bis zum Aeußersten vermeiden, jedoch, wenn nichts anders angängig, zu ihnen seine Zuflucht nehmen. Es gibt zweierlei Ausstände, den Streik der Arbeiter und den der Kapitalisten, die Arbeitssperre. Beide Seiten haben dasselbe Recht, die Arbeit niederzulegen oder eine Arbeitssperre zu verhängen. Sind die Ursachen des Ausstandes oder der Arbeitssperre ungerecht, so ist die Haltung beider Seiten nicht allein in gleichem Maße, sondern die der Kapitalisten in weit höherem Grade verwerflich, da diese eine höhere Einsicht besitzen sollten und zudem nicht durch die Sorgen um die der Armuth und Noth preisgegebenen Frau und Kinder bedrückt werden.“ Der Kardinal erblickt in einer gerechten und reichlichen Lohnbemessung das geeignetste Mittel zur Lösung der Arbeiterfrage. „Es ist zwar wahr“, äußerte er sich, „daß die Löhne durch freien Kontrakt abgemacht werden sollten. Welche Freiheit besteht jedoch zwischen einem Kapitalisten und einem Manne, welcher ohne Arbeit absolut kein Brod weder für sich, noch für seine Familie besitzt? Zudem weiß der Arbeiter nicht, wenn er in dieser Woche Beschäftigung haben sollte, ob er auch noch in der nächsten Woche Verdienst haben wird. Die Schwankungen des Handels sind so groß, daß die besten Leute ihre Arbeit verlieren können. Man kann von keiner Freiheit des Kontraktes reden, wo die kontrahirenden Parteien so ungleich gestellt sind.“ In Bezug auf Staats-Intervention meinte der Kardinal, daß der Staat nie in Angelegenheiten eingreifen sollte, welche die Leute selbst zu Ende zu führen vermöchten. „Gewisse Nationalökonomon versichern uns, daß die Gewährung von Almosen das Volk demoralisirt. Ich glaube jedoch, daß staatliche Beihilfe in Sachen, mit welchen das Volk selbst fertig werden kann, eine weit demoralisirendere Wirkung ausübt. Aus diesem Grunde ziehe ich auch freiwillige Schulen Gemeindeschulen und staatlicher Erziehung in jeder Form vor. Die letztere ist in meinen Augen die schlechteste der Welt.“

Tagesneuigkeiten.

(Gegen den Modeunfug der Schleppe) wird jetzt in — Wien der Kampf sogar seitens der Behörde aufgenommen. Die dortige Polizei-Direktion hat in Folge eines Statthaltereierlasses die Bezirks-Kommissariate aufgefordert, sich über „Nothwendigkeit und Durchführbarkeit“ eines Verbotes der Damen-Schleppkleider zu äußern. In dem Erlasse, in welchem diese Aufforderung ausgesprochen wird, giebt die Polizei-Direktion freilich selbst etwas pessimistisch zu, daß die Durchführung des fraglichen Verbotes eine sehr schwierige Sache sei. Daß das Verbot an sich berechtigt wäre, geht aus der Bemerkung hervor: „Der niederösterreichische Landes-Sanitätsrath hat sich dahin geäußert, daß ein Verbot bezüglich des Tragens von Damen-Schleppkleidern auf den Straßen entschieden empfehlenswerth sei, da durch das Nachschleppen langer Kleider der Staub in hohem Maße aufgewirbelt werde, wodurch den Athmungsorganen Infektionskrankheiten verursachende Stoffe zugeführt werden können.“

(Auf hohen Befehl.) Laut der „Kr.-Ztg.“ lehute das sächsische Ministerium des Auswärtigen das Gesuch des Dresdener Buchdruckerbesitzers Glosch um diplomatische Verwendung bei Oesterreich wegen Beschlagnahme der Bever'schen Broschüre: „Bismarck und Rothschild“ ab. Die Beschlagnahme war erfolgt auf Antrag des Wiener Rothschild.

(Nun ist die Mops-Toilette vollständig) und was ein gebildeter Mops hie de siecle sein will, wird künftig nicht versäumen, zu dem weißen Kragen, der bunten Kravatte, der karrirten Decke, dem braunledernen Geschlirr und verschiedenen Schleifen, Gegenständen, die bereits zur Straßentoilette eines Mopses der Jetztzeit gehören, auch noch eine Brille, wie sie in den Bazaren für Hundekonfektion zu haben sind, anzulegen. Die etwas große Brille mit weitgebogenem Bügel und glänzenden kreisrunden Gläsern wird nach der auch bei Menschen üblichen Weise getragen: die Spiralfedern hinter den Mopsohren. Der vierbeinige Träger erhält dadurch ein urförmliches, gravitatives Aussehen; die schwarze Brille paßt zu dem schwarzen Gesicht ganz vortrefflich.

Untersuchungsrichters und sie verfehlte ihre Wirkung auf Diejenige, gegen welche sie gerichtet war, keineswegs.

„Vermuthlich“, fuhr er nach wohlberechneter Pause fort, „waren Sie mit dem Stück Papier, das Sie vom Tische nahmen, allzusehr beschäftigt, um auf das Uebrige achten zu können?“

„Ein Stück Papier?“ entgegnete Miß Ellinor, den Kopf emporrichtend, „wer sagt Ihnen, daß ich ein Stück Papier vom Tische nahm? Ich weiß bestimmt, dies nicht gethan zu haben.“

„Einer der Zeugen ist bereit, darauf zu schwören, daß er gesehen, wie Sie sich über den Tisch beugten, auf welchem verschiedene Briefschaften gelegen haben, und als er Sie einige Minuten später im Korridor traf, sah er ferner, wie Sie eines dieser Papiere eiligst in die Tasche schoben. Die Schlussfolgerung ergibt sich daraus von selbst, Miß Leavenworth.“

Dies war ein viel sagender Ausspruch und alle Anwesenden darauf hin gefaßt, ein Zeichen der Aufregung an der Zeugin wahrzunehmen, allein sie zuckte mit keiner Muskel.

„Miß Leavenworth, ich muß noch einmal die Frage an Sie richten, fuhr der Untersuchungsrichter fort, „haben Sie etwas von dem Tische genommen oder nicht?“

Sie legte die Arme gegen einander und entgegnete ruhig: „Ich verweigere die Beantwortung dieser letzten Frage.“

„Entschuldigend Sie, es ist gerade von höchster Wichtigkeit, daß Sie diese Frage beantworten.“

Ein Zug der Entschlossenheit legte sich um die Lippen der jungen Dame, welche entgegnete:

„Sollte irgend ein Verdacht erweckendes Schriftstück in meinem Besitz gefunden werden, ist es noch immer Zeit, mich darob zu verantworten.“

„Wissen Sie auch, zu wem' argem Verdachte Ihre Weigerung Anlaß zu geben vermag?“

„Ich fürchte es zu wissen, ja, Sir,“ entgegnete sie mit zu Boden geschlagenen Augen.

Während dieses Vorganges ließ Mr. Carr die Quaste des Fenstervorhanges ein paar Mal durch die Finger gleiten.

„Verharren Sie bei Ihrer Weigerung?“ erscholl die Stimme des Untersuchungsrichters von Neuem.

Miß Ellinor ließ die Frage unbeantwortet und der Richter drang nicht weiter in sie.

Es war nun Allen klar, daß Ellinor Leavenworth sich nicht allein zu vertheidigen suchte, sondern der Gefährlichkeit ihrer Lage vollkommen bewußt und darauf gefaßt war, dieselbe zu ertragen.

Nun aber war es an ihrer Kousine, Mary, welche bisher ziemlich viel Selbstbeherrschung gezeigt hatte, auffällige Zeichen der Unruhe an dem Tag zu legen. Wie es schien, fürchtete sie, Andere Dasjenige ans Licht bringen zu sehen, was sie selbst behauptet hatte.

„Miß Leavenworth“, nahm der Untersuchungsrichter seine Rede abermals auf, „Sie hatten jederzeit freien Zutritt zu den Zimmern Ihres Onkels, nicht wahr?“

„Ja, Sir.“

„Sie hätten also auch Nachts spät sein Zimmer betreten können, ohne ihn durch Ihre Gegenwart zu überraschen?“

„Ja, Sir“, entgegnete sie die Hände wie im Schmerze übereinanderpressend.

„Miß Leavenworth, man vermißt den Schlüssel zur Bibliothekstür?“

Sie antwortete nicht.

„Es ist ferner festgestellt worden, daß Sie kurz vor Entdeckung des Mordes allein zur Thür des Bibliothekszimmers gegangen sind; wollen Sie uns vielleicht sagen, ob der Schlüssel damals im Schlosse steckte?“

(Fortsetzung folgt.)

Daß es in unserem nervösen Zeitalter auch kurzfristige Wöppse giebt, ist eine bekannte Thatsache. Manche können zum Beispiel kaum die Waden ihrer menschlichen Umgebung von den für sie bestimmten Knochen unterscheiden. Da helfen weder Ermahnungen noch Schläge — da hilft nur eine scharfe Brille! Wie lange wird es noch dauern und echte Wöppsigern werden mit dem Monokle herumlaufen! Und in dem Polizeibericht wird man eines Tages lesen: „Gestern Abends wurde im Stadtpark ein schlafender Wöpp von Leichenfledderern seiner sämtlichen Effekten beraubt. Die Diebe eigneten sich außer einem silberbeschlagenen Halsband und einer karrirten Seidendecke auch noch den Stiefkragen, die Kravatte und die Brille des Schlafenden an.“ Dann wird auch die Zeit gekommen sein, wo sich die Schultinder nicht mehr den schönen Vers in die Stammbücher schreiben: „Lebe glücklich, lebe froh — wie der Wöpp im Paletot!“, sondern: „Lebe glücklich, lebe stille — wie der Wöpp mit seiner Brille!“ Selbstverständlich gehört zu einem solchen Wöpp ein Gigerl von der Spezies, die die Straßen der Reichshauptstadt unsicher zu machen beginnen.

(Die Freitag-Reisenden.) Der „Sprudel“ schreibt: „Es gibt bekanntlich nicht Wenige, die davor zurückzusehen, am Freitag irgend Etwas zu beginnen; sei es, eine neue Wohnung zu beziehen, zu heiraten, Schulden zu bezahlen, oder eine Reise anzutreten. Erfahrungsgemäß sind daher auch am Freitag die Bahnen und Schiffe meist nur dünn besetzt und meist von Solchen, welche nicht zu ihrem Vergnügen reisen, sondern, weil sie just reisen müssen. Die Vorurtheilslosen aber, denen der Freitag kein „kritischer Tag“ ist, benutzen ihn, um womöglich gemächlich zu reisen. In neuerer Zeit aber sind die Freitagzüge — wie aus Eisenbahnkreisen berichtet wird — stets gesteckt voll, weil alle Vergnügungsreisenden, soweit sie nicht im Freitagsvorurtheil befangen sind, just die Freitagzüge benutzen. Nach einer Statistik der Eisenbahnunfälle der letzten zehn Jahre 1880—1890 fand kein einziger namhafter an einem Freitag statt.“

(Der ausgezeichnete Herr Direktor.) Aus einer größeren Stadt im Alfveld wird dem „Budapesti Hirlap“ berichtet: Die Direktion eines dortigen Geldinstituts machte eines Tages die Entdeckung, daß der leitende Direktor seit Jahren defraudire und schon etwa 15,000 Gulden veruntreut habe. Die Herren erwogen nun, daß es den vollständigen Ruin der Anstalt zur Folge haben müsse, wenn die Sache bekannt werde und sie beschlossen, nichts darüber verlauten zu lassen, ja es wurde sogar, in Anerkennung für die eifrige Wirksamkeit des Direktors, dessen Gehalt um jährlich 1000 Gulden erhöht. Dieser Beschluß wurde für die Öffentlichkeit bestimmt; in einer geheimen Klausel wurde aber bestimmt, daß dieser Betrag zur Deckung des Defizits zurückgehalten wird. Und der in allgemeiner Achtung stehende, ausgezeichnete Direktor leitet weiter das Institut und erhält in jeder Generalversammlung — protokolllarischen Dank!

(Das „schwache“ Geschlecht.) Der „Tourist“ berechnet, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben alle mittanz, nach Schritten gerechnet einen Weg von etwa 30 Kilometern zurückgelegt und zwar auf den Fußspitzen, hüpfend, von einem kuraftartigen Schnürleib zusammengepreßt! Sollte eine solche Dame im bequemsten Anzuge auf besten Wegen 30 Kilometer zurücklegen, wahrlich, sie würde glauben, es sei ihr Ende.

(Bedienung von „zarter Hand.“) Mit halbskalpirtem Kopfe erschien dieser Tage in Berlin auf der Sanitätswache der Königsstadt ein Maurer. Der Schwerverletzte hatte kurz vorher in einem Restaurant mit „Damenbedienung“ geweilt und war dort mit der Kellnerin der Zechen wegen in Streit gerathen. Die „Dame“ machte dem Wortwechsel dadurch ein jähes Ende, daß sie ein Bierseidel ergriß und dieses mit solcher Wucht auf den Kopf ihres Gastes niedersausen ließ, daß das Glas zersplitterte und dem Maurer ein großes Stück der Kopfhaut herausgerissen wurde, wodurch der Schädel völlig freilag. Nach Anlegung eines Nothverbandes auf der Sanitätswache wurde die Ueberführung des erheblich Verletzten nach der Klinik angeordnet.

Lustige Jagdgeschichten.

Wenn man zur Jagdzeit in der Stadt am Morgen einen Jäger erblickt, der mit grünem Rock und rothen gekauften Jägerhut mit Gemskart prunkt, der am blanken Riemenheng die zierliche Patronentasche und eine funkelneue Büchse trägt und dessen modische Stiefeln viel mehr die Bekanntheit mit dem Salsen als mit dem Ackerfelde verrathen, dann darf man Zehn gegen Eins wetten, daß der Mann in die Klasse der „Gefährlichen“ oder Sonntagsjäger gehört.

Nicht als ob solcher Waidmann dem Gethier des Waldes und des Feldes gefährlich wäre — Gott bewahre! Selbst der dümmste Hase weiß heute schon, daß er die Kette gerade unter den Gewehrläusen dieser Art Schützen durchbrechen muß, will er seinen Balg unbeschädigt weiter tragen. Das gerade ist ja das charakteristische Erkennungszeichen an einem echten Sonntagsjäger: er trifft niemals, — außer einen anderen Schützen oder einen Teibler.

Brachen da zwei Waidmänner auf, um auf der Wildschweinpürsche ihr Glück zu versuchen. Es schien ihnen auch in der That zu lächeln, denn zwei Säue, welche ihnen in den Weg gekommen waren, standen fest wie Sägeböcke, offenbar, um in voller Ergebung der Kugeln zu warten, die da kommen sollten. Und dennoch ereignete sich da Unglaubliches: die treffsicheren Schützen fehlten!

Wie das kam? Es ist eine merkwürdige Geschichte wildschweineischer Hinterlist. Die Jäger hatten nämlich in weiser Besonnenheit verabredet, welcher der Säue ein Jeder den Garaus machen wolle. Denn wie der Sonntagsjäger äußerlich die Attribute des echten Waidmanns führt, so sucht er es ihm auch in Gradheit und Biederkeit des Wesens nachzutun. Dazu gehört vor Allem, daß man dem Anderen die

(Aus Habsucht.) Ein schreckliches Verbrechen ist in Steghem in Belgien auf einem Gute entdeckt worden. Besizer des betreffenden Gutes ist eine Familie Van der Linde, die aus zwei Brüdern und einer Schwester besteht. Seit längerer Zeit wurde der eine Bruder vermißt, und es entstanden allerlei Gerüchte, welche die Behörde zu einer Untersuchung veranlaßten. Dabei fand man den Vermißten tief unten im Keller, in völlig verwahrlostem Zustande; der Unglückliche ähnelte mehr einem Thiere als einem Menschen und war völlig geistesgestört. Die unnatürlichen Geschwister, welche aus Habsucht ihren Bruder sechs Jahre lang eingesperrt hielten, sind sofort verhaftet worden.

(Die alte Tante.) Daß man Frauen gegenüber mit dem Ausdruck „Alt“ vorsichtig sein muß, das wird der Studiosus W. von S. jetzt beurtheilen können. Er hatte zum Geburtstag einer reichen Verwandten derselben ein hübsches Glückwunschkärtchen überreicht und dasselbe an die 47jährige Jungfrau mit „Liebe alte Tante“ überschrieben. Verfloßene Woche wurde er zur Eröffnung des Testaments der eben Verstorbenen, das solche auf dem Totenbette gemacht, nach S. berufen. Er war mit einem Legat von 10,000 Mk. betraut, daß ihm aber nach den Bestimmungen der Erblasserin erst im Jahre 1924, als an dem Tage, wo sie 80 Jahre alt würde, ausbezahlt werden soll, die Zinsen des Kapitals habe bis dahin die Gemeinde zu beziehen. Als Grund der Bestimmungen war angeführt, daß an jenem Tage sich der Ausdruck „Liebe alte Tante“ rechtfertige.

(Renitente Kapuziner.) Vor einigen Wochen war aus dem Stadtbezirk Perpignan der Orden der Kapuziner ausgewiesen und ihr Kloster durch Amtssiegel geschlossen worden. Wie erstaunte die Polizei, als sie die Entdeckung machte, daß die Mönche heimlich wieder von ihrem Kloster Besitz genommen hatten. Um dies zu verbergen, hatten die schlauen Mönche sogar mit vieler Sorgfalt vor Thüren und Fenster Gras und Unkraut gepflanzt, damit durch das frischwuchernde Grün das Gebäude nur recht unbewohnt erschiene. Als der Polizeipräsident in Begleitung seiner Kommissäre kürzlich einzudringen suchte, wurde ihm von den hartnäckigen Mönchen energischer Widerstand entgegengekehrt, bis sie schließlich alle verhaftet wurden. Sie sagten vor dem Untersuchungsrichter aus, daß sie auf „höheren Befehl“ gehandelt hätten. Der „höhere Befehl“ wird sie natürlich nicht davor bewahren, wegen Verbrechen der amtlichen Siegel ihre Strafe zu empfangen. Zunächst ist jeder der Mönche wegen Erbverweigerung in eine Geldstrafe von 100 Franks genommen worden.

(Ein streitbarer Pfarrer.) Am französischen Nationaltage, dem 14. Juli, ereignete sich in Perpignan eine aufregende Scene. Der Maire hatte den Befehl gegeben, die Glocken zu läuten, aber der Geistliche, der Abbé Louis de Casamajor, verweigerte den Eintritt in die Kirche. Der Glöckner und der Feldhüter kletterten darauf den Glockenthurm hinauf und setzten die Glocken in Bewegung. Der Geistliche holte sie ein und gab ihnen den Befehl, wegzugehen. Der Feldhüter widersetzte sich, indem er den Befehl des Maire vorhielt, da zog der Abbé wüthend eine Pistole aus der Tasche seiner Soutane und setzte sie auf die Brust des Wächters. Dieser zog sich darauf zurück, indem er mit einem Prozeß drohte. Währendem hatte sich der Curre, der mit dem Glöckner allein geblieben war, auf den Genossen des Feldhüters geworfen und ihn die Treppe des Kirchturms hinabgestürzt. Sofort wurde der Abbé von dem Untersuchungsrichter zu Perpignan in sein Cabinet beordert und sodann in Gewahrsam gebracht.

(Der patriotische Selbstmörder.) Parkwächter sahen in der Nacht vom 14. Juli, dem großen nationalen Festtage der französischen Republik, an einem Baume der Hauptallee des Bois de Vincennes brennende Lampions in den Nationalfarben, die weithin leuchteten. Als sie näher herzutraten, fanden sie, daß diese tricoloren Lampions an Brust und Armen eines Menschen befestigt waren, der dort in den Zweigen als Leiche baumelte. Gewiß eine etwas seltene Art, den Festtag zu feiern!

Beute, welche ihm vor das Rohr gekommen, nicht fortliefert. So wählte nun auch diesmal der eine von unseren Sonntags-Nimrods die Sau mit dem geraden, der andere die mit dem geringeltem „Schwänzli“. Als sie aber losdrücken wollten, geschah etwas Unerhörtes — selbst für einen Sonntagsjäger. Die Sau mit dem geraden Schwänzli ringelte dasselbe und die mit dem geringeltem streckte das ihre. Die Nimrods wurden vollkommen konfus, fehlten beiderseits und die Säue liefen freudig grunzend ob des gelungenen Schabernacks von dannen.

Recht lustige Jägerchwänke erzählt uns J. N. v. Frank in seinen „Jagd- und Jägerbildern aus Steiermarks Bergen.“

Der „Jäger-Rippel“, ein braver, aber beschränkter Kopf, trifft zur Mittagsstunde im Hochsommer den Wilderer-Hiasel auf dem Bauche schlafend an. Neben dem Schläfer liegt der blanke Büchschuß. „Himmelsakra!“ denkt der Rippel, wie bei allen wichtigen Gelegenheiten, „dös is do a Hauptmalefizlump! Und wie guat daß er schlöft!“ Und der Rippel überlegte, was zu thun sei. Na, denkt er sich, wenn i'n hiazt anschrei, so springt er af und d'Naaserei geht los. Stark is da Hiasel wie a Löw, warm is a, und wann i eahm a Moaster bi', blovi Jlet kriag i do! G'schö'n hat er niz, und bring' i'n vor's Gericht, kinnst ch niz auffa, als Gang', 's G'scheidst is, i nimme eahm 's G'wahr weg und freu mi über dös dummi G'sicht, was er machen wird, wann er munta wird. — Gedacht, gethan. Rippel nimmt den Stutzen, hängt ihn zu seinem eigenen auf die Schulter und wundert fürbaß. Eine Viertelstunde mager wohl schon feil thalwärts gegangen sein, als er auf einmal stehen bleibt. Etwas, was sich nicht oft ereignet, ist eingetreten: Rippel hat einen Gedanken. Und es ist ein peinigerender Gedanke der Reue: Wenigstens oane übrigau'n hätt'st dem Lumpen do

(Alter schützt vor Thorheit nicht.) Ein 92jähriger Greis, Georg Elsner in St. Denis, hat sich aus Liebeskummer das Leben genommen. Er lebte mit seiner Gattin in Zwiethracht, trennte sich von ihr und nahm eine 64jährige Frau, der er seit 35 Jahren den Hof gemacht hatte, in sein Haus auf. Die Liebe der Letzteren für Elsner war jedoch weniger dauerhaft, und sie verließ ihn daher. Elsner war hierüber verzweifelt und hängte sich an einem Balken seines Zimmers auf.

(Die beunruhigenden Nachrichten) über die Ausbreitung der Cholera in Syrien haben die bosnische Landesregierung auf die Gefahr aufmerksam gemacht, welche aus der Rückkehr der bosnischen Pilger aus Mekka den besetzten Provinzen erwachsen könnte. Es haben sich aus Bosnien und der Herzegowina mehrere Tausend Mohammedaner zu den religiösen Festen nach der heiligen Stadt begeben, deren Rückkunft für die nächsten Wochen zu erwarten ist. Da Mekka von der Seuche bereits ergriffen ist, so droht eine Verschleppung derselben in das Okkupationsgebiet und in weiterer Folge sogar nach Oesterreich-Ungarn. Die bosnische Landesregierung wird daher strenge Sicherheitsvorschriften für die rückkehrenden Pilger erlassen.

(Der älteste Sohn des Turnvaters Jahn). Arnold Siegfried Jahn ist am 29. Juni in Chicago, 79 Jahre alt, unter außerordentlichen Ehren begraben worden. A. S. Jahn war wenig gekannt; sein Sohn, der Enkel des Turnvaters, ist an einem Chicagoer Verein Turnwart. Zwei und dreißig Turnvereine nahmen an der Bestattung Theil, die in erster Reihe eine Ehrerweisung für den Begründer der Turnerei sein sollte.

(Als ein Teufelswerk) ist kürzlich in Transvaal — die Perrücke bezeichnet worden. Der Urheber dieser verblüffenden Entdeckung ist ein Abgeordneter, der im Volksrath den Antrag stellte, das Tragen der Perrücke zu verbieten, da Kahlköpfe ein Werk Gottes seien und man sich gegen die göttliche Allgüte versündigt, wenn man sie — nämlich die Kahlköpfe — durch eine Perrücke zu verdecken suche. Sprach's und entfesselte einen Sturm des Beifalls im Volksrath, der einstimmig beschloß, daß das Tragen einer Perrücke mit wenigstens 1000 Reales oder 14 Tagen schweren Kerkers zu bestrafen sei. Vielleicht fällt es den Boeren einmal ein, daß auch der menschliche Körper ein Gotteswerk und es daher eine Sünde sei, ihn mit Kleidern zu versehen. In Afrika ist es ja ohnehin sehr heiß, und in Transvaal scheint das Thermometer längst den Siedepunkt überschritten zu haben.

(Echt amerikanisch) ist die Heiratsgeschichte eines jungen Paars, das sich im Eisenbahnzuge mitten im Indianergebiet kennen und lieben gelernt hat. Die Dame, ein Fr. Sadie Mitchell aus St. Louis (Missouri) wollte in Muscogee aussteigen, während der Jüngling, ein Herr Lee Anderson aus New-York nach Hamworth reiste. Schon nach wenigen Minuten der Unterhaltung bat der rasend verliebte Lee seine Reisegefährtin um ihre Hand „für's Leben.“ Der Zug näherte sich der Bahnhofshalle von Muscogee, und Lee nützte die wenigen Minuten, die ihm noch blieben, aus, um Sadie von der Aufrichtigkeit seiner Liebe zu überzeugen. Er bewog sie, in Muscogee nicht auszustiegen, und als der Zug gegen Abend in Denton anlangte, der ersten Stadt, in welcher die „Liebenden“ die Heiratsverlobung erlangen und einen „cheryman“ finden konnten, der die Zeremonie vornähme, waren sie „handelseinig.“ Sie bestiegen einen Mietzwagen und fuhren zum Justizpalast, wo sie von dem würdigen Richter Davidson ehelich verbunden wurden. Die glücklichen Gatten veranstalteten dann einen Hochzeitschmaus en deux und beschloßen, die Sonigwochen in Denton, „fern von aller Kultur“ zu verbringen.

(Der Selbstmordklub.) In amerikanischen Blättern wird berichtet, daß ein Mann Namens E. H. Schmidt aus Birmingham im Staate Connecticut kürzlich Selbstmord verübt habe, weil er dazu als Mitglied des Bridgeporter Selbstmordklubs verpflichtet gewesen sei. Dieser sonderbare Verein, so wird weiter erzählt, wurde vor sechs Jahren gegründet und seine Mitgliederzahl beschränkte sich ursprünglich auf sechs, mit deren Tod der Klub wieder erlöschen sollte. Sobald man von

sol'n! — Und Rippel kehrt um. Er steigt den ganzen steilen Berg wieder hinauf und richtig, da liegt da Hiasel noch in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit mit dem guten Gewissen als dem besten Ruhefissen. Wie einen Schildobahn in den Laatschen pürscht der supergescheidte Rippel den Hiasel an. Als er schon ganz nahe ist, legt er neben dem Hiasel beide Gewehre zu Boden, um besser aufreiden zu können, faßt den Stod mit beiden Händen und läßt ihn mit aller Gewalt auf die ihm zugekehrte Seite des Hiasel niedersausen. Dann tritt er einen Schritt zurück und, sich auf seinen Stod stützend, wartet er ruhig das Resultat seines taktischen Manövers ab. Das läßt nicht lange auf sich warten. Wie von einer Schlange gekrochen, springt der Hiasel auf, alle Schlafrunkenheit abschüttelnd, und in aufrichtigem Schreck über die Erscheinung des Jägers, erfaßt er instinktiv mit einem Griff beide Gewehre, welche neben ihm auf dem Boden liegen, und einen wilden Schrei ausstoßend, jagt er in tollen Sägen thalabwärts, während der Rippel wie vor den Kopf geschlagen ohne Gewehr dasteht.

Wie der Rippel im brennenden Gefühl der drohenden Schmach nach einer fürchterlichen Heßjagd den Kerl doch erwicht und ihm sechs Zähne ausschlägt, das ist allerdings weniger komisch, aber desto wahrhaftiger geschildert.

Nicht minder köstlich ist die Geschichte, wie der Herr „Oberförstner“ einen wildernden Burschen fangen will, vorher aber trotz der Abmahnung des alten Hegers der Amerin Mirzl, die sein Herz in Brand gesetzt hat, einen Besuch abstattet. Die Mirzl, „a mudelhauberne Dirn, schön broat und handsam“, hat natürlich keinen Schuß gehört, zeigt sich aber auffallend liebenswürdig gegen den Herrn „Oberförstner“ und nimmt schließlich sogar dessen Gewehr zur Hand, welches plötzlich, wie durch zufälliges Spielen am Drücker, losgeht.

dem Bestehen des Klubs Kenntniß erhielt, wurden jedoch seine Gründer von allen Seiten derart mit Gesuchen um Aufnahme befürt, daß sie die ursprüngliche Zahl 6 auf 18 erhöhten. Alle Kandidaten haben einen Eid abzulegen, ehe ihr Gesuch überhaupt nur einer Prüfung unterzogen wird. Die Statuten des Vereines bestimmen, daß mindestens zwei Mitglieder alljährlich ihrem Leben mit eigener Hand ein Ende zu machen haben. Es ist jedoch nie in die Öffentlichkeit gedrungen, ob die zum Tode ausersehenen Opfer durch das Loos bestimmt werden oder ob sie sich bei ihrer Aufnahme verpflichten müssen, sich innerhalb einer bestimmten Zeit das Leben zu nehmen. Wie aus der nachstehenden Todesliste des Klubs hervorgeht, sind seine Statuten mit erschreckender Gewissenhaftigkeit beobachtet worden. Erstes Jahr: August Heisterhagen wurde mit einer Kugel im Kopf und einem Revolver in der Hand todt in einem Keller gefunden; Joseph Kopp erschoss sich im Bett. Zweites Jahr: George Keavenworth starb in Cafes Hotel an den Folgen von Laudanum, welches er sich selbst eingegeben; William Meisl schnitt sich in seinem Zimmer in Bank Street mit einem Rasirmesser den Hals ab. Drittes Jahr: John Renzi schoss sich im Keller seiner Wirthschaft mit einem Gewehr eine Kugel durchs Herz; John Schneider ließ sich von einer Lokomotive überfahren. Viertes Jahr: John Matten W. H. Maby schoss sich eine Revolverkugel durch sein Gehirn; C. H. Schmidt erschoss sich mit einer Jagdbüchse in seinem Hotel in Birmingham. Erst kürzlich empfing der Sekretär des Selbstmordklubs aus Caen zwei Aufnahmegefuche.

(Zur Nachahmung für Gemeinderäthe.) Die Australier sind Finanz-Genies ersten Ranges. Eine Gemeinde in Melbourne hat eine außerordentlich empfehlenswerte Manier ausfindig gemacht, ihre Schulden los zu werden. Der Gemeinderath hat den ganzen Betrag derselben unter sich vertheilt, und jedes Mitglied mußte sein Leben in der Höhe des auf ihn fallenden Betrages versichern. Die Polizisten wurden im Archiv niedergelegt und die Prämien aus den laufenden Einnahmen bezahlt. Die Herren Gemeinderäthe sterben, die Versicherungsbeträge laufen ein und mit dem letzten Gemeinderathe ist der letzte Schilling der Schuld bezahlt.

Eigen-Berichte.

Gamlich, 19. Juli. (Zur Obstmostbereitung.) Die Filiale Leibniz der k. k. steierm. Landwirtschaftsgesellschaft hielt hier am 12. d. eine Wanderversammlung ab, an welcher über 200 Personen theilnahmen. Wanderlehrer Herr Anton Stiegler aus Marburg hielt einen sehr belehrenden Vortrag über Obstweinbereitung und Kellerwirthschaft, wobei vom Vortragenden auch Kostproben von Obst- und Traubenwein zur Verfügung gestellt wurden. Zum Schlusse des Vortrages wurden über allgemeines Verlangen Gründereidungen vorgenommen. Auszugsweise wollen wir hier Einiges über Vorschriften, die bei der Obstweinbereitung beachtet werden sollen, bringen: Man lasse das Obst möglichst reif werden, denn reifes Obst enthält mehr Zucker, weniger Säure und weniger harte, unlösliche Stoffe als unreifes, man erhält daher von reifem Obste stärkeren, besseren, haltbareren und auch mehr Obstwein als vom unreifen Obste. Wenn man das Obst vom Baume entfernt, nimmt die Gesamtmenge an Zucker nicht zu, sondern ab. Die Nachreife oder Lagerreife kann also eine gute Baumreife nicht ersetzen. Bei saurem Obste oder Winteräpfeln und besonders bei Wildlingen von Einsiedl, Wolfsbirnen, Weiler'schen Mostbirnen und mehreren anderen Mostbirnen, welche lange Zeit hart bleiben, ist es sehr zweckmäßig, sie einige Tage liegen zu lassen. Die Säure und die harten Stoffe nehmen beim Lagern des Obstes ab, man erhält besseren und mehr Most. Beim Sammeln des Obstes, beim Zerquetschen und Zerreiben desselben auf der Kelter und in Fässern beachte man die größte Reinlichkeit. Unreinlichkeiten, die sich am Obste befinden oder in anderer Weise in den Most gelangen, verursachen, daß der Most weniger gut und weniger haltbar wird. Fauls Obst ist besonders dann sorgfältig zu entfernen, wenn ein für den Handel bestimmter Obstwein hergestellt werden soll. Fauls Stoffe verursachen oft, daß der Obstwein

einen unangenehmen Beigeschmack annimmt, später gerne trüb wird und auch den Essigstich erhält. Eisen ist soviel als möglich fern zu halten; besonders ist darauf zu achten, daß nicht etwa Nägel in die zerstampfte oder zerriebene Masse gelangen oder eine Schaufel oder sonst ein eiserner Gegenstand darin stehen bleibt. Gelangt Eisen in den Most, so wird er später grün, grau oder schwarz. Durch gutes Zerhacken und Zerreiben der Fruchtfleischzellen erhält man mehr und besseren Obstwein. Manche Mühlen, die das Obst nur in Stücke zerreißen, sind nicht geeignet. Empfehlenswerthe Maschinen wären: die Hohenheimer Obstmaschine und die Frankfurter Obstmahlmühle u. Bei gutem Obste empfiehlt es sich, die zerleinerte Masse vor dem Pressen 12—24 Stunden stehen zu lassen, dieselbe aber öfter durcheinander zu schaufeln, in Bottiche, Gährfüßen oder Fässer zu geben, zuzudecken und so den Zutritt der Luft abzuhalten. Das Auspressen darf nicht langsam geschehen. Bleiben die Trester zu lange in der Kelter, so erwärmen sie sich und es entsteht Essigsäure, welche bewirkt, daß der Most schwächer, sauerer und weniger klar und minder haltbar wird. Wenn man Wasser zusetzen will, so ist es sehr zu empfehlen, dasselbe mit der ausgepressten Trester zu mischen, die Mischung 10—16 Stunden stehen zu lassen und dann wieder abzupressen und ist dann ein Zusatz von 6—7 auch 10 Kilo. Rohr- oder Rübenzucker für jedes Hektoliter Wasser zu empfehlen, wenn man ein haltbares, gutes Getränk haben will. Bei kalter Witterung löst man den Zucker in wärmerem Wasser auf, um den Most auf einen Wärmegrad von 12—18° C. zu bringen. Ist der Most warm genug, kann man den Zucker in einem Schaffel oder Stöcken im Moste oder kaltem Wasser auflösen. Der Zucker geht bei der Gährung zum Theil in Weinzeist über. Wenn beim ersten Kellern das Faß nicht ganz voll wird, so muß man umso sorgfältiger die Luft abhalten, was am besten durch Gährtrichter oder durch Auflegen eines mit Sand gefüllten Säckchens geschehen kann. Kann innerhalb der nächsten 10—12 Tage frischer Most nachgefüllt werden, so ist wenig Gefahr vorhanden, daß sich Essigsäure bildet, weil bei obigem Abschluß die beim Gähren entstehende Kohlenensäure auf dem Moste bleibt und die Luft abhält. Den Most ohne Nachfüllen mit neuem Moste länger als die angegebene Zeit in einem theilweise gefülltem Fasse zu lassen, ist gewagt, da sich dann leicht Essigsäure bildet. Sobald die Hauptgährung vorüber und die größte Menge Hefe sich abgesetzt hat, läßt man den Most in ein gut gereinigtes, schwach mit Schwefel (eine Schmitte auf 12—15 Hektoliter) eingebranntes Faß ab. Die Fässer sind soviel wie möglich voll zu behalten und nach beendeter Gährung gut zuzuspunden. Lange Spunde, von welchen der untere Theil auch bei einiger Abnahme des Mostes noch in diesen reicht, sind besser als kurze. Füllflaschen anzubringen, wäre sehr vortheilhaft. Wenn man Trester von guten Trauben hat, so kann man sie mit Most mischen und nach 12—24 Stunden wieder abpressen. Die Trester dürfen nicht lange auf einen Haufen gelegen sein und müssen rasch in den Most gebracht werden, damit sich keine Essigsäure bildet; der Most wird dadurch besser und haltbarer und wird besonders nicht so leicht zähe. Ebenso wird der Most viel besser, wenn man denselben ungefähr 3—4 Wochen auf frische Weinhese giebt. Das unreife Obst, welches durch Hagel oder starke Stürme abgeworfen wurde, kann ebenfalls unter folgenden Bedingungen zu Obstwein recht gut verwendet werden. Man läßt dasselbe einige Wochen liegen, wodurch die Säure und die harten unlöslichen Stoffe vermindert werden. Die Zeit des Liegens richtet sich nach der kürzeren oder längeren Haltbarkeit des Obstes, was jedoch nur so lange dauern darf, bis das Fruchtfleisch mürbe geworden ist, aber bevor sich Fäulniß zeigt, da faules Obst Zucker verliert und einen schwächeren, wenig haltbaren und trüben Most giebt. Das unreife Obst enthält mehr Säure und weniger Zucker als das reife, weshalb man dem Moste Zucker beisetzen soll, wodurch der Most stärker und haltbarer wird. Zu Most aus unreifem Obste sollte man, um stärkeren und haltbareren Obstwein zu erhalten, etwa 5—7 Kilo. Futzucker auf einen Hektoliter Most bei der Gährung zusetzen. Der Zucker zerlegt sich

während der Gährung in Alkohol, Weingeist und Kohlenensäure, welche letztere entweicht. Aus dem Fällstoffe, das gewöhnlich ein Gemenge von süßen, weinsäuerlichen Sorten bildet, kann nicht selten ein angenehmer und schmackhafter Obstwein für den Hausgebrauch gewonnen werden, wenn es bis zum Würbewerden gelagert und ihm noch ein Zuckerzusaß beigegeben wird. — Nachdem der Filialvorsteher, Herr Adolf H. v. Jenisch, die Versammelten aufgefordert hatte, zum Zeichen des Dankes für den sehr schreiklichen Vortrag des Herrn Stiegler sich von den Sitzen zu erheben, welche Anträge unter Zustimmungsrufen entprochen wurde, traten der Filiale dreizehn neue Mitglieder bei.

Marburg, 20. Juli. (Mehrere Weinbauer.) Mit dieser bequemen Unterschrift ist ein Aufsatz im letzten Sonntagsblatte der „Marburger Zeitung“ gezeichnet, dessen Spitze sich in bissiger, altjungfräulicher Weise gegen mich richtet. Ich würde keine Veranlassung zu einer Entgegnung finden, wenn in dieser Angelegenheit nicht das allgemeine Interesse gefährdet wäre, welches einzig und allein mich immer geleitet hat, wenn ich die Aufmerksamkeit der Leser dieses Blattes in Anspruch nahm. Zur Abwehr und zur Darnachachtung finde ich also Folgendes zu erwidern. An einer Stelle des beregten Aufsatzes heißt es, „Es scheint“ doch, daß die Holzreise des Rebstockes nicht fertig werden konnte, dieser Ansicht sind nämlich „wir Alle“? und dann weiter, glaube ich aus Ihrem Aufsatz dahin klug zu werden, daß Sie meinen, Ihre Aufstellung 3—4 Kilo Kupfervitriol und 4 Kilo Kalk auf 233 Liter Wasser sei das unbedingt sichere Rezept, den falschen Weisthau bekämpfen zu können. Sie sehen, Ihr Aufsatz ist höchst unbestimmt gehalten und zwar darum und deshalb insbesondere, weil Sie sagen es scheint Ihnen; Sie wissen also nichts Bestimmtes. Meine Herren, mir ist und wird es gar nie einfallen, auf irgend Jemanden einen belehrenden Einfluß üben zu wollen. Ich habe meine Stimme immer nur beratend oder warnend erhoben, aber wenn ich es gethan habe, dann schien es mir nicht so wie Ihnen, sondern ich war immer beeinflusst von der tatsächlichen Erfahrung, die ich bei mir selbst und bei Bekannten machte. Ich kann daher meinen gegebenen Rath, auf den Halben Wasser (d. i. 300 Liter) 6 Kilo Kupfervitriol und 6 Kilo Kalk, nicht zurücknehmen und zwar darum nicht, weil ich die Uebersetzung habe, daß eine solche regelrecht gemachte Lösung ganz bestimmt nicht schadet und ganz besonders dort, wo man nur einmal spritzt, geradezu geboten erscheint. Für solche, die sich berathen lassen wollen, erlaube ich mir mitzutheilen, auf welche richtige und erprobte Weise man bei Bereitung der Lösung vorgehen soll. Man trachte dunkelblaues Vitriol zu erhalten, weil man dann annehmen kann, daß dasselbe von fremden Stoffen, insbesondere Eisen u. s. w. frei ist, dann nehme man auf einen Halben (d. i. 300 Liter), weil man bei uns selten größere alte Fässer hat, 6 Kilo von diesem Vitriol, löse dasselbe, am besten in kochendem Wasser, auf und vermische nun 6 Kilo Kalk in dieses Faß. Um die Maschine nicht zu verderben, ist es nöthig, daß man die Lösung durch ein Sieb laufen läßt, damit dieselbe frei von Steinchen werde, die im Kalk zumeist enthalten sind. Ist die Lösung so gemacht, so nimmt man einen Streifen blaues Lackmus-Papier und taucht denselben in die Lösung. Färbt er sich roth, so muß noch Kalk zugefügt werden, bleibt er jedoch blau, so kann schon zu viel Kalk dabei sein, was der Rebe auch schädlich ist. Im letzteren Falle probirt man einen Streifen rothen Lackmus-Papieres, bleibt dieser roth, so ist die Lösung vollkommen neutral und zum Gebrauche richtig hergestellt. Lackmus-Papier ist zu haben bei Franz Swaty in Marburg. Es kann also jede Lösung, ob dieselbe 3, 4 oder 6 Kilo Vitriol enthält, schaden, wenn dieselbe sinnlos hergestellt ist. Schließlich bemerke ich, daß dies meine erste und letzte Erwidrerung in diesem Falle ist, weil ich annehmen kann, daß sich unter dieser bequemen Adresse Weinbauer von höchst zweifelhaftem Werthe befinden, mit denen ich unter keinen Umständen in Beziehungen sein möchte.

Franz Girstmayr.

Das weitere erzählt der alte Heger wie folgt: „s Mensch schmeißt 's G'wahr mit an laut'n Schraa in Dr... der jo vor jeder Almhütt'n z'finden is, und mit van Saß is bei der Hütt'nthür eini und hot's fest variegelt. Hiazt möcht i aba do mein grauen Schäd'l vawetten, das hinta da Thür steh'n blieb'n is, an tiasen Athemschöpfer than hot. d' Händ g'falt't und denkt: für heut bist g'warnt, wannst wo draus't liegst, heut fangen di d' Jaga nôt, Du mei herzi-laba Qua! Han 'n Herrn Oberferschtner scho a g'scheidter's G'sicht mocha g'leg'n, als wie da, wia er sei G'wahr aus'n Dr... aussjlekehlt hot. „Is dôs an dum'm's Weibsbild“, brumnte der Oberferschtner in sein Bart eini, „is nar guat, daß da Dr... schô wach is und doß 's G'wahr nôt brocha is. Aba mit'n Schük'n fanga is heunt nix. Durch den Schuß wiss'n ja alli Wildprathschük'n von der halben Welt, daß d' Jaga da sei', schlupfen in ein Laatschenschopp eini und da suachs wenn's di g'reut! Gengang ma hoam!“ „I bitt', Herr Oberferschtner“, sag i, „dôs wird's G'scheidtere sein.“ Mir san recht staad awiganga. Wia mir in Wald kamma sein, ist da Herr Oberferschtner steh'n blieb'n und draht sie um za mir und sogt: G'lernst hob i do wos heunt! Wann ma af's Schük'nfanga aus'geht, muß ma aner jeden Schwoag'rin af a Stund weit ausweichen.“ — „I bitt', Herr Oberferschtner“, sog' i, „dôs woas i scho lang. Sô san so viel listi, dô Meintscher.“

Das Zusammentreffen verliebter Sterne.

Eine japanesische Sage.

Der siebente Juli oder wie die Japaneser sagen, der siebente Tag des siebenten Monats ist im japanesischen Volksleben der bedeutungsvollste Tag im Jahre.

Zu jedem Kalender ist derselbe als ein Fiertag bezeichnet. Jedes Kind erwartet ihn mit freudestrahlenden Augen und jede Hausfrau sucht die Küche mit den besten Speisen und Früchten zu versorgen. Die Knaben binden an Bambusstöcke buntfarbige Bänder, läuten und verfertigen lange Papierflaggen. Die Mütter stehen in ihrem Gebete um Reichthum, Glück für die Kinder und die Mädchen bitten, daß ihnen ihre Handarbeiten flink von staten gehen. Alle sehnen sich nach der Nacht vor dem 7. Juli und allen ist nur bange vor dem Regen. Es ist ein gutes Vorzeichen, wenn die Spinne Wasser-melonen mit ihrem Gewebe umflücht oder in einem viereckigen Kasten ein kreisförmiges Gewebe spinnt.

Und all' diesen Kummer verursachen zwei Gestirne, welche am 7. Juli die Milchstraße passiren und einander begegnen. Wir nennen sie den Steinbock und das Sternbild der Leier; die Japanesen sehen in ihnen aber einen Jüngling mit einem Stier und eine Jungfrau mit dem Spinnrocken.

Die japanesische Sage erzählt: Am äußersten Ende der Milchstraße, dieses silbernen Flußes am Himmel, lebte eine herrliche Jungfrau, die Tochter der Sonne. Ihr Name war Schokujô. Sie liebte kein Spiel, keine Unterhaltung, kümmerte sich überhaupt wenig um ihr Aeußeres, trug ein sehr einfaches Kleid und brachte die ganze Zeit nur bei der Handarbeit zu. Sie konnte jede Handarbeit so meisterhaft verrichten, daß man sie die Königin mit dem Spinnrocken nannte.

Der königliche Vater, die Sonne, versuchte oft, seine Tochter aufzuheitern, aber vergeblich; schließlich entschloß er sich, die Jungfrau zu verheirathen.

Ohne der Tochter ein Wort zu sagen, versprach er ihre Hand dem jungen Kim-Gin, welcher seine Herde an den Ufern des himmlischen Flußes weidete. (In der Sternenvelt werden

die Ehen nämlich nach dem Wunsche der Eltern zu Stande gebracht und nicht nach den Launen der Verliebten.) Kim-Gin war immer ein guter Nachbar und der Vater glaubte, einen guten Schwiegersohn gefunden zu haben, und dann war er überzeugt, daß seine Tochter in der Ehe vergnügter sein werde.

Und er täuschte sich nicht. Sobald die königliche Tochter den hübschen Hirten geheiratet hatte, wurde sie heiterer. Die junge Ehefrau vernachlässigte aber zugleich ihre Handarbeit, veränderte die ganze Zeit und wollte das verhasste Spinnrad nicht mehr anrühren.

Der königliche Vater, welcher auf die Meisterschaft seiner Tochter nicht wenig stolz war, wurde recht bekümmert, schob die ganze Schuld dem Schwiegersohne zu und entschloß sich, die jungen Eheleute von einander zu scheiden.

Er rief Elstern herbei, welche in solchen Schwärmen herangeflogen kamen, daß sie den Sternensfluß bedeckten und man auf ihren Rücken hinübergelien konnte. Die Sonne befahl dem Hirten hinüberzugehen, und kaum hatte derselbe das gegen-seitige Ufer erreicht, flogen die Elstern unter so gewaltigem Geschrei, daß der ganze Himmel erbebte, auseinander.

Der verbannte Ehemann blieb am Ufer allein mit seinem Stier, der seinem Herrn gefolgt war. Der Hirt sah seine wehklagende Ehefrau, aber er konnte nicht mehr zu ihr zurückkehren.

Die geschiedenen Eheleute standen die ganze Nacht an den gegenüberliegenden Ufern und erfüllten die Lust mit Wehklagen.

Wenn die Sonne aufging, mußten sie scheiden und dann ging jeder an seine Arbeit und zählte die Stunden bis zum Abende ab. Abends, wenn der Himmel zu leuchten begann, liefen sie wieder zum Sternensfluße, um von Neuem einander anzusehen, die ganze Nacht bittere Thränen

Marburger Bezirksvertretung.

(Sitzung vom 22. Juli.)

Der Obmann Dr. Hans Schmider theilt mit, daß der Statthaltereirath Viktor Baron Hein zur Statthaltereirei nach Graz berufen worden und Marburg bereits verlassen habe, er bringt in Erinnerung, wie Herr Baron Hein als l. t. Bezirkshauptmann und Statthaltereirath stets im Interesse der Bezirksbewohner thätig und bestrebt war, denselben Erleichterungen zu verschaffen. Ueber Antrag des Herrn Obmannes erhebt sich die Versammlung zur Ehrung des Herrn Baron Hein von den Sigen.

Ferner theilt der Obmann mit, daß das Bezirksvertretungs-Mitglied Herr Bez am 8. Mai l. J. plötzlich gestorben ist. Durch dessen Tod hat die Bezirksvertretung Marburg ein thätiges Mitglied verloren. Herr Bez war viele Jahre Mitglied der Bezirksvertretung, Gemeindevorsteher und Mitglied des Bezirksschulrathes, und hat sich in diesen Stellungen für das öffentliche Wohl stets mit vollem Eifer und unermüdet bemüht. Ueber Antrag des Herrn Obmannes wird das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sigen geehrt.

Sodann wird zur Behandlung der Tagesordnung geschritten, wie folgt:

Der in der Bezirksvertretungssitzung am 18. Dezember 1890 gewählte Ausschuß, bestehend aus den Herren Anton Götz, Januz Halbärth und Karl Scherbaum d. J., hat die Bezirksrechnung für das Jahr 1890 am 15. Juni l. J. geprüft und laut Mitteilung des Herrn Referenten Januz Halbärth in allen Einzelheiten mit Beilagen ordnungsmäßig belegt und in den Empfängen per 43.587 fl. 02 kr., den Ausgaben per 45.288 fl. 02 1/2 kr. und dem Abgange per 1701 fl. 00 1/2 kr. vollkommen richtig befunden. Ebenso wurde das Stammvermögen des Bezirkes Marburg, bestehend aus dem Antheile vom Erlöse des ehemaligen Kreisamtsgebäudes, welches in der Marburger Gemeinde-Sparkasse und zwar auf Buch Nr. 54776 mit 4782 fl. 62 kr., auf Buch Nr. 64133 mit 3000 fl., zusammen mit 7782 fl. 62 kr. fruchtbringend angelegt ist, sowie die Kauttionen 1. des Michael Rabinet, Sparkassebuch Nr. 28276 mit 9 fl. 90 kr., 2. des Gregor Oskrainig, Sparkassebuch Nr. 28275 mit 9 fl. 90 kr., 3. des Johann Schweiger und Johann Podlesnig, Sparkassebuch Nr. 26781 mit 100 fl. vorhanden gefunden. Ueber Antrag des Referenten wird die Rechnung genehmigt und dem Herrn Rechnungsleger das Absolutorium erteilt.

Der freiwilligen Feuerwehr in Gams wird über Antrag des Herrn Referenten Josef D. Bancalari zur Anschaffung von Löschgeräthen eine Subvention von 100 fl. bewilligt.

Ebenso wird der freiwilligen Feuerwehr in Pickenrodorf zum gleichen Zwecke über Antrag des Herrn Referenten Bancalari eine Subvention im Betrage von 100 Gulden erteilt.

Referent Herr Dr. Vorber theilt mit, daß im Markte St. Lorenzen a. d. R.-B. der Bau eines Schulhauses notwendig geworden sei. Die Marktgemeinde habe nun eine Realität im Orte neben der Filialkirche sammt Haus um 2300 fl. gekauft und beabsichtige, dem Ortschulrath von St. Lorenzen diese Realität, welche über 2000 Quadratklaster Fläche hat, zu übergeben gegen dem, daß die Schulgemeinde das alte Schulhaus unentgeltlich überlasse. Durch Abtragen des auf der angekauften Realität stehenden alten Hauses wird neben der Kirche ein schöner Platz geschaffen und wird durch das zu erbauende neue Schulhaus der Markt verschönert. Den Kaufschilling will die Gemeinde dem Stammvermögen entnehmen, sie hat daher beim Bezirksausschusse unter Vorlage der im Gesetze vorgeschriebenen Akten um die Bewilligung gebeten, welche ihr einstimmig erteilt wird.

Der hohe Landes-Ausschuß hat sich beim Bezirks-Ausschusse angefragt, ob der Bezirk Marburg für das nächste Schuljahr an der hiesigen Landes-Obst- und Weinbauschule ein Stipendium bewilligen wolle. Ueber Antrag des Referenten Herrn Dr. Med. Franz Kornfeld, welcher mittheilte, daß heuer schon ein Weingart-Besitzer aus den Windisch-Büheln, der seinen Sohn in die Weinbauschule zur Ausbildung geben möchte, um die Verleihung eines Bezirksstipendiums gebeten hat, wird ein Bezirksstipendium im Betrage von 120 fl. für das Schuljahr 1891-92 bewilligt.

zu vergießen oder einander mit Liebesversicherungen zu trösten.

Nur einmal im Jahre, und zwar am 7. Tage des siebenten Monates, wurde ihnen von der Sonne ein Zusammentreffen gestattet. Die Königin Schokujio sieht dieser Nacht unruhig entgegen, denn es wird ihr bange vor dem Regen. Der himmlische Strom ist immer hoch angeschwollen und jeder überflüssige Tropfen kann eine solche Wasserfluth verursachen, daß die lebende Brücke nicht festhalten und von dem großen reißenden Strome leicht weggetragen werden kann.

Aber der Himmel ist hell. Der siebente Monat und die siebende Nacht sind herbeigekommen und der Himmel ist sternhell! Myriaden von Gestirnen fliegen herbei und erfüllen die Luft mit freudigem Geschrei. Freudig erregt und bebend betritt der kleine Fuß der Königin Schokujio die wankende Brücke, ihr Herz erzittert mächtiger als die lebende Brücke, aber glücklich erreicht sie das gegenüberliegende Ufer und im nächsten Augenblicke fällt sie in die Arme ihres geliebten

So geschieht es jedes Jahr, wenn der Himmel nicht bewölkt ist, und jedes Jahr sieht das japanische Volk beklommenen Herzens dem 7. Juli entgegen.

(Der erste Kuß.) Darüber, wie der erste Kuß schmeckt, gibt das Tagebuch einer jungen Dame folgende Aufzeichnung: „Am 20. Mai küßte mich H. zum ersten Mal! Ich fühlte mich wie in einem Kübel mit Rosen, die in Honig, Eau de Cologne und Champagner schwammen; als ob etwas auf Diamantsüßen über meine Nerven lief und viele kleine Wundeln mit Engeln durch meine Adern strömten, und als ob durch meinen ganzen Körper ein magnetisches Regenbogen-Licht sich ergöffe!“

Marburger Nachrichten.

(Personalnachricht.) Der Steueramts-Kontrollor Herr Josef Eisenbach wurde zum Steuer-Einnehmer und der Steueramts-Adjunkt Herr Eduard Keller zum Steueramts-Kontrollor im Bereiche der k. k. steiermärkischen Finanz-Landes-Direktion ernannt. — Der Justizminister hat die Bezirksgerichts-Adjunkten Anton Brumen von Windisch-Feistritz nach Laas und Johann Pirnat von Laas nach Wind.-Feistritz versetzt.

(Beförderungen im Professorenstande.) Der Minister für Kultus und Unterricht hat die Professoren des hies. Staatsgymnasiums Dr. Josef Bajek und Ludwig Mayer, dann die der Staatsrealschule, Josef Jonasz und Franz Brelich in die VIII. Rangklasse befördert.

(Der steiermärkische Landtag) wird heuer erst im halben Dezember einberufen werden, dann aber mit einer achtägigen Unterbrechung um Weihnachten im Monate Jänner 1892 seine Thätigkeit fortsetzen und beenden.

(Die „Meisterzettel“ der Baugewerbetreibenden.) Den Ministerien des Innern und des Handels ist der Antrag zur Kenntniß gelangt, daß die zur Legitimierung der Hilfsarbeiter im Baugewerbe eingeführten sogenannten „Meisterzettel“ von einzelnen Gewerbetreibenden an dem Stande von Maurer- und Zimmerleuten angehörige Personen, die jedoch weder die Concession zur selbständigen Ausübung des betreffenden Baugewerbes besitzen, noch im Verhältnisse eines Hilfsarbeiters stehen, gegen Entrichtung eines „Meistergeldes“ zu dem Zwecke verabfolgt werden, damit die genannten Personen in die Lage versetzt werden, durch die auf Zeit ausgestellten „Meisterzettel“ gedeckt, unbefugt, d. h. selbständig, ohne Wissen und Ueberwachung ihres angeblichen Meisters, Maurer- und Zimmerarbeiten zu verrichten. In einem längeren, dieser Tage an die Unterbehörden herabgelangten Erlasse wurde nun auf die durch den Mißbrauch dieser sog. Meisterzettel herbeigeführten Uebelstände aufmerksam gemacht und die strengste Abhandlung nach der Gewerbeordnung in gegebenen Fällen den Unterbehörden aufgetragen.

(Unfallversicherung.) Nach § 21 des Gesetzes vom 28. December 1887 N.-G.-Bl. Nr. 1 ex 1888, sind die Betriebsunternehmer verpflichtet, binnen vierzehn Tagen nach Ablauf jeder statutenmäßigen Beitragsperiode, die von ihnen und den von ihnen beschäftigten Personen zu leistenden Quoten des tarifmäßigen Versicherungsbeitrages unter Beifügung einer Berechnung über die Höhe des Versicherungsbeitrages für die abgelaufene Beitragsperiode bei der Anstalt einzuzahlen. Die unfallversicherungspflichtigen Betriebsunternehmer werden, nachdem die im § 21 des Unfall-Versicherungs-Gesetzes bestimmte Frist berrits mit 14. Juli l. J. abgelaufen ist, aufmerksam gemacht, den für die verlossene Beitragsperiode Januar-Juni 1891 entfallenden Versicherungsbeitrag beziehungsweise die bezügliche Berechnung an die Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt unverzüglich einzusenden, da säumige Unternehmer gemäß § 52 desselben Gesetzes mit Geld bis zu 100 fl. bestraft werden.

(Einbeziehung mehrerer Gemeinden in das Gebiet der Stadt Graz.) Unter Vorsitz des Statthalters fand bei der Statthaltereirei in Anwesenheit von Vertretern des Landesauschusses, des Gemeinderathes, der städtischen Sicherheitsbehörde, des Landesgerichtes, der Polizei, der Finanz-Direktion und der Bezirkshauptmannschaft eine Konferenz über die Frage der Ausdehnung des Grazer Gemeindegebietes statt. Es wird die Vereinigung mit den Gemeinden Waltendorf, Ruderberg, Unter-Andritz, Neu-Algersdorf und die theilweise Einbeziehung einiger anderer Gemeinden in das zu schaffende „Groß-Graz“ geplant.

(Germanische Vornamen.) 23. Juli: Arnulf, Marald; 24.: Gerburg, Kunigunde, Sigolina, Wulfhad; 25.: Dietfried, Dietmar (Theodemar), Klobsinde, Meinald, Meinrich.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 26. Juli, wird hier in der evang. Kirche ein Gottesdienst stattfinden.

(Zollzahlungen in Silber.) Laut Verordnung des Finanzministeriums vom 18. Juli 1891 wird im Einvernehmen mit dem k. ungar. Finanzministerium für den Monat August 1891 festgesetzt, daß in denjenigen Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von 1 1/2 Prozent in Silber zu entrichten ist.

(Die kaufmännische Fortbildungsschule) beging Sonntag den 19. den Schluß. Nebst dem Schulleiter wirkten an dieser Lehranstalt noch 3 Lehrkräfte. In die drei Klassen wurden zusammen 71 Schüler eingeschrieben. Davon traten 7 während des Schuljahres aus. Von den Zurückgebliebenen waren 52 deutsche, 8 Slovenen, 1 Kroat, 2 Italiener und 1 Tscheche. Dem Geburtsorte nach waren 22 aus Marburg, 27 aus anderen Orten Steiermarks und 15 aus anderen Ländern der österr. ungar. Monarchie. 63 Schüler bekannten sich zur röm. kath. Religion, 1 Schüler war Israelite. 4 Schüler erhielten ein Zeugnis der ersten Klasse mit Vorzug, 43 erhielten die erste Klasse, 10 dürfen nach den Ferien eine Nachprüfung machen, 6 Schüler erhielten die zweite Klasse und 1 Schüler blieb ungeprüft.

(Zur Hebung des Obsthandels.) Es ist schon oft in diesem Blatte der Anbahnung Ausdruck gegeben worden, daß Marburg durch seine Lage und die Produktionsverhältnisse seiner Umgebung geradezu berufen erscheint, ein Emporium des Handels zu sein. Leider wird für diesen Zweck gar nicht gewirkt. Marburg besitzt außer der Eisenbahn und dem Lagerhause auch nicht eine Einrichtung, welche den Handelsverkehr fördern könnte. Der wenigen Jahren ist in diesem Blatte für die Errichtung einer Obstbörse, welche geeignet wäre, den Obsthandel und hauptsächlich die Obstausfuhr zu fördern, lebhaft Stimmung gemacht worden. Die Idee hat, wie es vorgekommene Zuschriften von auswärts bewiesen, vielfach leb-

haften Anklang und Zustimmung gefunden. Marburg blieb indeß ihr kühl gegenüber, gewiß, weil es an einem Vermittler fehlte, die Anschauungen, die man sich bildete, zu klären. Wie nun bei dieser in Anregung gebrachten neuen Einrichtung zur Förderung des Handels-Verkehres Marburgs es dienlich gewesen wäre, sie im Kreise von Interessenten zu besprechen, um das richtige Verständniß und die Klarlegung ihres Werthes zu verallgemeinern, so könnte eine dauernde Vereinigung von Interessenten — und solche sind in der Frage wohl viele Bewohner Marburgs und der Umgebung, — geeignet sein, die Erkenntniß des Werthes der Hebung des Handelsverkehres Marburgs im Allgemeinen, dann der Einrichtungen, die zweckdienlich wären, herbeizuführen. Dies ist der Grund zu dem Antrage, es sei ein Verein zur Hebung und Förderung des Handels-Verkehres in Marburg zu bilden. Dieser Antrag soll Erörterung in einer einberufenden Zusammenkunft von Interessenten finden. Wer theilnehmen will, wolle es durch Unterschrift in dem, bei der Verwaltung dieses Blattes aufliegenden Bogen oder durch Zuschrift an die Verwaltung erklären.

(Was ist Liebenswürdigkeit?) Die schwierige Frage: Was ist „Liebenswürdigkeit“? hat ein englischer Schriftsteller in folgender interessanter und, wie uns dünkt, meist sehr zutreffender Weise beantwortet: Liebenswürdigkeit liegt nicht in Perfpulver, noch in goldener Haarfarbe, noch in Juwelen. Man kann sie in keiner Flasche oder Büchse erhalten. Es ist angenehm, schön zu sein, aber alle Schönheit ist noch nicht Liebenswürdigkeit. Es giebt eine höhere Schönheit, die gleichsam von innen strahlt. Augen, Nase, Haar oder Teint thun es noch nicht: was man ist, entscheidet — mag uns nun die Natur hübsch oder gewöhnlich gebildet haben. Gute Menschen sehen niemals unliebenswürdig aus. Wie immer die Gesichter an sich sein mögen, ein freundlicherer Ausdruck versöhnt mit Allem. Sind sie dazu noch heiter, so wird sie Niemand weniger lieben, weil die Züge nicht ganz regelmäßig sind oder weil sie zu bleich oder dunkel gefärbt erscheinen. Die Kultur des Geistes giebt den Gesichtern einen neuen Reiz, und wenn ein Mädchen geliebt sein will, liegt das mehr in ihrer Gewalt, als Taufende es ahnen. Weder kosmetische Mittel, noch Toilette entscheiden, aber natürlich wird eine liebenswürdige Dame sich immer nett und mit Geschmack kleiden. Erzwungenes Lächeln, affectirte Freundlichkeit helfen nicht; man muß gut fühlen, nicht neidisch und launenhaft sein, und man wird unabsichtlich Liebe einflößen. Dann tritt ein Ausdruck in die Züge, der oft die Rosen der Jugend ersetzt und dem Weibe nicht nur einen Gatten gewinnt, sondern einen Liebenden für zeitlebens.

(Welche Speisen sind am nahrhaftesten.) Das wichtigste für die Hausfrauen ist, daß sie sich über den Nährwerth der einzelnen Nahrungsmittel klar werden. Es herrschen in diesem Punkte noch ungemein viel falsche Ansichten und oft werden für theures Geld Speisen erworben, die nur wenig oder gar keinen Nährwerth haben, die aber der Volksmund für sehr „gesund“ und stärkend erklärt, während man viele billige und nahrhafte Speisen nur wenig beachtet. Aber es kommt auch viel auf die Zubereitung der Speisen an, denn es hat die Erfahrung vielfältig bewiesen, daß diejenigen Mengen an Nährstoffen (Eiweiß, Stärke u. s. w.), welche ein Nahrungsmittel wirklich enthält, in unseren Verdauungsorganen nicht voll zur Auffassung gelangen. Eine mangelhafte Ausnützung kann schon dadurch bedingt sein, daß die Nahrung nicht in der geeignetsten Form und Zubereitung genommen wird. Von der Ausnützbarkeit verschieden ist die Verdaulichkeit. Je schneller ein Nährstoff in eine aufsaugungsfähige Form übergeführt wird, desto leichter verdaulich ist er; harte und weiche Eier sind gleich gut ausnützbare, in ihrer Verdaulichkeit aber sehr verschieden. Versuche, die Dr. Popoff über die Verdaulichkeit von Rind- und Fischfleisch bei verschiedener Art der Zubereitung mittelst des Peptonisirungsverfahrens anstellte, ergaben, wie man der „Tägl. Rundschau“ schreibt, daß Rind- und Fischfleisch roh leichter verdaulich ist, als gekocht; das Kochen vermindert die Verdaulichkeit und zwar beim Rindfleisch mehr als beim Fischfleisch. Bei gleicher Zubereitung ist Rindfleisch im Allgemeinen leichter verdaulich, als Fischfleisch, jedoch erschwert das Räuchern, vielleicht wegen des vorhergehenden Salzens, die Verdaulichkeit des Rindfleisches, während es die des Fischfleisches erhöht. Geräucherte Fische sind leichter verdaulich, als rohe und gekochte. Das Fett vermindert die Verdaulichkeit nicht, sondern scheint sie wegen der auslockenden Wirkung eher zu begünstigen. Geräucherter Al ist eher verdaulich als gekochtes Rindfleisch und geräucherte Scholle übertrifft sogar rohes Rindfleisch. Diese Ergebnisse, die allerdings unter Anwendung künstlicher Verdauungsflüssigkeiten erzielt wurden, werden im Allgemeinen auch für die menschliche Verdauung zutreffend sein; jedenfalls widerprechen sie der bisherigen Auffassung von der Verdaulichkeit geräucherter Fischwaaren, die doch allgemein als nicht besonders leicht verdaulich angesehen wurden.

(Verloren.) Am 18. d. Nachmittag wurde am Wege von der Burggasse über den Burgplatz in die Viktringhofgasse eine abgetragene rothlederne Geldtasche mit dem Inhalte von 50 fl. verloren. Die sogleich eingeleiteten polizeilichen Nachfragen in diesen Straßen führten zu keinem erwünschten Ergebnisse.

(Zerfärbt.) Am Abend vom 21. d. wurde eine junge irrsinnige Frauensperson in Polizeiverwahrung genommen und am nächsten Tag über ärztliche Anordnung in die Beobachtungsanstalt nach Graz überführt.

(Früh verderbt.) Am 18. d. M. hat die Sicherheitswache einen Lehrlingen erforcht und verhaftet, der seit einiger Zeit in verschiedenen Stadttheilen Mädchen, die aus der Schule gingen, in unsittlicher Weise belästigte. Die Erhebungen stellten acht solcher Fälle fest. Der Junge wurde dem Gerichte eingeliefert.

(Diebstahl.) Zu Waitschach bei Pettau wurden dem Restaurateur Andreas Knes in der Nacht zum 15. d. M. 50 Stück Brathühner im Werthe von 18 fl. durch unbekanntes Thäter entwendet. Die Hühner haben gestuzte Flügel und sind meist weiß und lichtgrau in den Farben.

(Ueberfahren.) Am 19. d. wurde eine in Brunn Dorf wohnende Frauensperson am Gehsteig der Draugasse durch den Karren eines angeheulerten Dienstmannes, welcher unvorsichtig um die Ecke bog, überfahren. Die Verunglückte mußte infolge nicht unbedeutender Quetschungen, zumal sie vor Schrecken gelähmt war, mittelst Wagens nach Hause gebracht werden.

(Verbotene Rückkehr.) Am 20. d. wurde hier der für immer stadtdienstverwiesene Mathias Raß wegen verbotener Rückkehr verhaftet.

(Ein Gewohnheitsdieb.) Am 18. d. wurde ein siebzehnjähriger Bursche, welcher an dem gleichen Tage aus der Strafhast entlassen worden war, neuerdings wegen eines Diebstahls verhaftet. Der jugendliche Dieb, welcher nach Marburg zuständig ist, benützte die ersten Stunden nach seiner Entlassung dazu, aus einem Hofe eine Hindschale zu entwenden und zu verkaufen. Als der Unverbesserliche arretiert wurde, besaß er von dem Erlöse dieses Verkaufes, der 4 fl. betragen hatte, nur mehr 45 kr.; die fehlende Summe war bereits verjubelt. Da der hoffnungsvolle Bursche nunmehr zum dritten Male wegen Diebstahls dem Gerichte eingeliefert wurde, wäre es zu wünschen, daß er in einer Besserungsanstalt Gelegenheit fände, geraume Zeit über den Unterschied von Mein und Dein nachzudenken.

(Eine diebische Magd.) Ein Gastwirth erstattete die Anzeige, daß er von der Unterstandgeberin einer bei ihm bedienten Magd erfahren habe, letztere besäße mehrere ihm entwendete Sachen. Da die Verdächtige beim Erscheinen der Polizei nicht zu Hause war, so wurde ihr Koffer beschlagnahmt. Bei der kommissionellen Eröffnung des Koffers fanden sich nicht nur Gegenstände des gedachten Dienstgebers, sondern auch Wäschestücke mit fremder Marke. Es wurden daher frühere Dienstgeber der Magd einvernommen, von welchen zwei mehrere Gegenstände als ihr Eigenthum erkannten. Die diebische Magd wurde sodann verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

(Selbstmord.) Im Orte Plato bei Szamobor wurde die Leiche eines Mannes gefunden, welcher zweifellos einen Selbstmord begangen hatte. Der Behörde in Szamobor gelang es festzustellen, daß der Selbstmörder ein Schlosser aus Marburg ist, welcher beim Brückenbau in Plato Arbeit gesucht hatte. Der Selbstmörder, der ungefähr 45 Jahre zählen mochte, war bürgerlich gekleidet, hatte braune, grau melirte Haare, große griechische Nase, graublau Augen und trug gewöhnliche, weiße Hosen. Der Bart des Todten war à la Henri quatre verschritten. Am hiesigen Stadtmate werden zur Agnosizirung des Selbstmörders dienende Daten entgegengenommen.

(Beim Baden ertrunken.) Am Mann bei Gills ist am 16. d. M. abends der bei den dortigen Kapuzinern als Metzger bedienstete 26 Jahre alte Ignaz Sapussek an der Stelle, wo die Militär-Schwimmhalle ehemals stand, beim Baden in der Saan ertrunken.

(Versammlung der Pferdezüchter.) Am 26. d. findet im Hotel Hartner in Pölsbach eine Versammlung der Pferdezüchter der dortigen Gegend statt. 130 Züchter haben bereits ihr Erscheinen zugesagt. Da bei dieser Versammlung wichtige, auf die Pferdezucht bezughabende Fragen besprochen und auch wegen Errichtung einer Beschäftigung das Geeignete vorbereitet wird, so werden alle Besitzer freundlichst eingeladen zu erscheinen, insbesondere weil von Seite des Ausschusses der k. k. Gesellschaft für Pferdezucht mehrere Herren amwesend sein werden, um die noch sonstigen Wünsche der Züchter entgegen zu nehmen. Der k. k. Bezirksthierarzt aus Marburg hat sein Erscheinen gleichfalls zugesagt und wird derselbe einen Vortrag über Pferdezucht halten.

(Thierkrankheiten.) Nach dem amtlichen Ausweise herrschten in der Zeit vom 10. bis 17. Juli 1891 folgende Thierseuchen: 1. Maul- und Klauenseuche auf zwei Alpen der Gemeinde Achbach, Bezirk Bruck an der Mur; auf einer Alpe der Gemeinde Göknitz, Bezirk Graz; in fünf Orten der Gemeinde Johnsdorf, und Rumpitz, Bezirk Judenburg und in 5 Orten und 5 Alpen der Gemeinden Eisenerz und Hiesflau, Bezirk Leoben. — 2. Räudekrankheit bei Pferden in den Gemeinden St. Marein, Bezirk Gills; Pivola, Kofwein und Rothwein, Bezirk Marburg; und Artitsch und Mann, Bezirk Mann. — 3. Milzbrand der Rinder in der Gemeinde Sauerbrunn, Bezirk Pettau. — 4. Rothlauf der Schweine in den Gemeinden Lehdorf, Bezirk Marburg; Werfje, Bezirk Pettau; Wiesenbach, Bezirk Madersburg; St. Martin bei W. G., Bezirk Windischgraz. — 5. Bläschenauschlag der Zuchtperde im Beschäl-Distrikt Ober-Madersburg, Bezirk Luttenberg. — Erloschen sind: 1. Maul- und Klauenseuche in der Gemeinde Knittelfeld, Bezirk Judenburg; und Vorderberg, Bezirk Leoben. — 2. Rothlauf der Schweine in den Gemeinden Mastes, Bezirk Mann und Mahrenberg, Bezirk Windischgraz. — 3. Bläschenauschlag der Zuchtperde in der Gemeinde Lufaszen, Bezirk Luttenberg, und im Beschäl-Distrikt St. Peter a. R., Bezirk Murau.

Kunst und Schriftthum.

Alle in diesen Besprechungen enthaltenen Werke und Zeitschriften sind durch Th. Kallendrunner's Buchhandlung zu beziehen.

* Soeben ist das neueste, 25. Heft des an Reichhaltigkeit und Gediegenheit einzig dastehenden Familienjournals „**Illustrirte Welt**“ (herausgegeben von Prof. Josef Kürschner, redigirt von Wihl. Wetter, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), erschienen und erfreut natürlich, wie es gar nicht anders zu erwarten war, auch diesmal wieder alle die getreuen Leser und Abonnenten durch die reiche und gebiegene Fülle interessanter Texte und stimmungsvoller, zeitgemäßer Illustrationen. Neben der Fortsetzung der ungemein fesselnden Novelle „Antoine Behabill“ von Detlef Stern, die am Bosphorus spielt, spinnt sich auch die ganz vorzügliche Kriminalnovelle „Der Neundstiebzehnte“ von A. Groner weiter, deren geheimnißvoll schaurige Vorgänge in packender Weise geschildert sind. Außerdem füllen noch eine Menge von unterhaltenden und belehrenden Artikeln die Spalten des stattlichen Heftes, wobei auch namentlich die praktische Seite nicht außer acht gelassen ist. Und all das bietet die „Illustrirte Welt“ für den ungläublich billigen Preis von nur 30 Pfennig pro Heft. Mit dem nächsten, 26. Heft schließt der gegenwärtig laufende Jahrgang, zu dessen Lobe wir nichts Neues zu sagen haben. Der neue, demnächst beginnende Jahrgang wird, wie wir erfahren, mancherlei Bervoll-

kommungen aufweisen und damit, wie namentlich auch durch eine wesentliche Erweiterung des belletristischen Theils, seine Abonnenten nur noch stärker an sich fesseln und zu den alten Freunden zahlreiche neue erwerben.

* „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkommen“, wird ein Jeder erstaunt ausrufen, wenn er einen der stattlichen, schon durch ihr künstlerisch vornehmes Aeußere vortheilhaft sich von den verschiedenen Erscheinungen ähnlicher Art abhebenden Bände des altberühmten Familienjournals „**Heber Land und Meer**“ (herausgegeben von Professor Joseph Kürschner, redigirt von Otto Baiß, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) in die Hand nimmt und durchblättert. Schon ein einzelnes Heft, wie das soeben erschienene 20. der reich illustrierten Großfolio-Ausgabe, weist eine ganz erstaunliche Mannigfaltigkeit auf. An der Hand kundiger und gewissenhafter Führer macht der Leser zuerst einen Streifzug durch die landwirthschaftliche Ausstellung in Bremen, die elektrische in Frankfurt a. M. und die Fächerausstellung in Karlsruhe; der berühmte Vaccaratprozess bringt ihn nach England, und nach der Schweiz das entsehlige Eisenbahnstück. Daneben sorgen für Unterhaltung zwei ausgezeichnete Erzählungen von Heiberg und Schubert, gar nicht der zahlreichen kleineren ebenjo trefflichen Gaben zu gedenken. Mehr kann man gewiß nicht verlangen, besonders wenn alles nicht mehr als 30 kr. kostet.

Erster Ausweis

über die bisher eingegangenen Spenden für das verarmte Ehepaar Balthasar und Theresia Bigl, ehemaliger Theaterdirektor, aus Anlaß deren goldenen Hochzeit am 26. Juli dieses Jahres.

- Major Marno v. Eichenhorst in Znaim 2 fl., Ungenannter in Göllersdorf 5 fl., Emerich v. Gernerth, k. k. Adjunkt, in Dieking 5 fl., Haas v. Bilgen, Bezirkshauptmanns-Witwe in Baden 1 fl., Kleibl, Professors-Witwe in Wien 2 fl., Wilhelm von Lindheim in Baden 3 fl., Adelfine Lamprecht in Wien 2 fl., Dr. Gustav Mitschke in Kirchberg c. Wald 3 fl., Dr. Gebbauer in Döbling 1 fl., J. Leonhart in Wien 3 fl., Anton Fisser von Anfern in Kirchberg 5 fl., Karl Engel in Ralsburg 5 fl., Josef Hermann in Neubistritz 1 fl., Anton Leon, Privatbeamter in Wien 2 fl., J. B. in Sternberg 2 fl., Maria Pazelt derzeit in Jglauf 5 fl., Eidler und Jarabowski in Bielitz 1 fl., Dilettantentheater in Kremsmünster 5 fl., Johann Marquart, k. k. Postmeister in Groß-Siegharts 1 fl., Dr. E. Spitz in Marienbad 5 fl., Ein silbernes Ehepaar in Wien 2 fl., Friederika Günther in Krems 1 fl., Freifrau Emma von Butteroth in Triest 5 fl., Uch Maria Schuß am Semmering 10 fl., Ungenannte aus Kreuth in Baiern 5 fl., B. S. in Buben 10 fl., Kurgäste in Karlsbad 10 fl., E. W. in Znaim 1 fl., Baronin Schwarzenau in Neunkirchen 2 fl., Josef Schmirich in Jägerndorf 2 fl., David in Br.-Neustadt 2 fl., A. Goldberger, Ingenieur in Göding 2 fl., Ottore Liebmann in Triest 1 fl., M. R. in Wien 2 fl., Baron Horst in Reinbach bei Ebensee 5 fl., Martha in Kremsier 2 fl. 60 kr., Karl Rudroff, Arzt in Schrems 1 fl., E. T. Pfeifer in Wien 3 fl., Unbenannte in Engelsberg 2 fl., Tischgesellschaft im Hotel Moser in Hofgastein 7 fl., Eleonore Schosberg in Unterach am Attensee 6 fl., Unbenannte in Groß-Sieghart 10 fl., R. u. k. Hofburgtheater in Wien 102 fl., M. M. in Türritz 5 fl., Krieger in Bielitz 2 fl., Unbenannte in Mondsee 2 fl., Anna Kern in Ragenberg 5 fl., Eine Troppauerin in Adamsthal 5 fl., Verta Fischer v. Colbrin in Wien 5 fl., vom Drachenthal in Teschen 3 fl., zusammen 279 fl. 60 kr.

Weitere Spenden werden mit Dank entgegengenommen vom Kassier Herrn Alexander Rudroff, Kaufmann in Groß-Siegharts.

Buntes.

(Schlagfertig.) Herr (der im Eisenbahnkoupee einer fremden jungen Dame sehr eifrig den Hof macht): „Liebes Fräulein, ich verehere Sie! Aber bitte, wollen Sie mir nicht gütigst verrathen, welchen Namen Sie bei der Taufe erhalten haben?“ Dame: „Warum nicht?“ — Werden Sie mir aber dagegen auch sagen, welchen Namen ich bei der — Trauung erhalten werde?“

Verstorbene in Marburg.

- 13. Juli: Elena Johanna, Müller'sfrau, 39 Jahre, Draugasse, Scrophulosis. — Normann Anton, Zimmerpolier, 47 Jahre, Gerickeplatz, Blasenentartung.
- 15. Juli: Stachel Rudolf, Schuldiener, 58 Jahre, Domplatz, Herzbeutelwassersucht.

Mittheilungen aus dem Publikum.

Ein Volksmittel. In „MOLL's Franzbranntwein“ wird Kranken ein ebenso heilbringendes, als billiges Mittel bei gichtischen und rheumatischen Leiden, Wunden und Geschwüren geboten. Preis einer Flasche sammt Anweisung 90 kr. Täglicher Versandt gegen Nachnahme durch Apotheker A. MOLL, k. u. k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Materialwaaren-Handlungen der Provinz verlange man ausdrücklich MOLL's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. [6]

(Ein neues Geduldspiel) fesselt wieder einmal alle Welt, wie wir dem „Internationalen Offertenblatt“, dem Hauptorgane der Kurz- und Spielwaarenbranche entnehmen. Wer erinnert sich nicht bei dem Worte „Geduldspiel“ der Bewegung, welche die berühmten „Boss purzle“ und „die lustigen Schweinchen“ ihrerzeit hervorriefen, indem sie aller Sinne gefangen nahmen und alt und jung beschäftigten. Beides scheint jedoch der „Kopferbrecher“ übertrumpfen zu wollen. Es ist dies ein Spiel, aus sieben Steinen bestehend, vermitteltst deren man nach Vorlage 176 verschiedene Figuren bilden soll. Dies erscheint auf dem ersten Blick ungeheuer einfach. Lächelnd fügt man die Steine aneinander. Aber, o Enttäuschung, die Figur sieht ein klein wenig anders aus, oder es ist ein Stein überhaupt gar nicht benutzt worden. Man versucht es von neuem, aber immer wieder dasselbe Ergebnis. Endlich, vielleicht nach stundenlangem „Kopferbrechen“, liegt die Figur

tadellos vor uns. Das Spiel ist ungemein unterhaltend und interessant selbst für denjenigen, der an ernste Beschäftigung gewöhnt ist.

(Arbeitsgejuche.) Im Monat September l. J. werden nachstehende als gebessert anerkannte Sträflinge aus der Marburger Strafanstalt entlassen und vom Marburger Unterstützungsvereine für entlassene Sträflinge zur gefälligen Aufnahme in Arbeit bestens empfohlen: ein Schuhmachergehilfe, ein Schneidergehilfe und ein tüchtiger landwirthschaftlicher Gehilfe, der besonders in der Gärtnerei praktisch ist und gute Schulbildung besitzt. — Anfragen werden erbeten unter der Adresse: „k. k. Strafanstalts-Direktion in Marburg.“

Offerten unter Chiffre . . . welche vermittelt kleiner, im täglichen Verkehrsleben vorkommender Anzeigen wie Stellengejuche und Angebote, Kauf-, Verkauf-, Pacht- und Verpachtungsgesuche, Beteiligungs- und Theilhaberjuche, Kapitalsgesuche und Angebote u. gesucht werden, inserirt man am besten und vortheilhaftesten durch Vermittelung der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Die bei derselben einlaufenden Offerten werden uneröffnet dem Auftraggeber täglich zugestellt und in allen Fällen strengste Diskretion gewahrt. Ferner ist Vorkehrung gegen unberechtigte Empfangnahme der Offerten getroffen. Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse berechnet lediglich die Original-Zeilenpreise der Zeitungen und ertheilt gewissenhaften Rath bei Wahl der für den jeweiligen Zweck geeignetsten Blätter. Die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse besitzt in allen großen Städten eigene Bureau, in: Wien I, Seilerstätte 2.

Nicht nur diese Zeitung,

nicht nur alle Zeitungen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, sondern alle Zeitungen der Welt haben mit der seit 36 Jahren bestehenden, mithin ältesten und solidesten Annoncen-Expedition **Haasenstein & Vogler (Otto Maass)** Vereinbarungen getroffen, welche dieselbe in die Lage setzen, Annoncen übernehmen zu können, genau zu denselben Preisen, wie die Blätter selbst. Diese Annoncen-Expedition erspart also dem Inserenten Porto- und sonstige Spesen, bewilligt ferner bei größeren Ordres sogar bedeutende Nachlässe, liefert über alle Insertionen Belege, besorgt Uebersetzungen, liefert bereitwilligst Kostenvorschläge und Satzmuster, zeigt mit einem Wort den **richtigen** Weg, wie annoncirt werden muss. Die Firma **Haasenstein & Vogler (Otto Maass)** besitzt unter gleichlautender Firma in mehr als fünfzig grossen Städten des Continents eigene Bureau, in

Wien, I., Wallfischgasse 10, sowie Agenturen in 350 Städten Oesterreich-Ungarns, Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Hollands etc.

Die Welt ist das Feld dieser Firma!

Eingekendet.

Robseidene Bastroben fl. 10.50 per Robe, und bessere Qualitäten versendet porto- und zollfrei das das Fabriks-Depot **G. Henneberg** (k. u. k. Hoflieferant), **Zürich.** Muster umgehend. Briefe kosten 10 kr. Porto. 5

Bei Kinderkrankheiten, welche so häufig säuretilgende Mittel erfordern wird von ärztlicher Seite als wegen seiner milden Wirkung hiefür besonders geeignet:

MATTONI'S
GIESSHÜBLER
feinstes
a. O. kalischer
SAUERBRUNN

mit Vorliebe verordnet, bei Magensäure, Scropheln, Rhachitis, Drüsenanschwellungen u. s. w., ebenso bei Katarrhen der Luftröhre und Keuchhusten (Hofrath von Löscher's Monographie über Giesshübl-Puchstein.)

710)
Ein wahrer Schatz
für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Gedenket bei Spielen, Wetten und Testamenten des Stadtverschönerungs-Vereines in Marburg.

Auskünfte nach Auswärts über Inserate werden gerne gegen Einsendung einer Fünfkreuzer-Marke ertheilt.

Lotto-Ziehungen.
Am 18. Juli 1891.
Wien: 76, 83, 3, 64, 43.
Graz: 81, 71, 66, 26, 78.

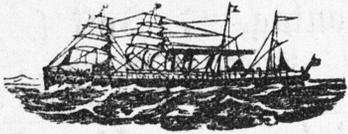
Sarg's Glycerin-Specialitäten.

Seit ihrer Erfindung und Einführung durch F. A. Sarg und Carl Sarg im Gebrauch Ihrer Majestät der Kaiserin und anderer Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie vieler fremden Fürstlichkeiten. Empfohlen durch Professor Baron Viebig, Professor von Hebra, von Reißl, Hofrath von Scherzer u. c., der Hof-Bahnärzte Thomas, Wien, Meister in Gotha u.

- Glycerin-Seife, echt, unverfälscht, in Papier 60 kr., in Kapseln 65 kr. in Brettern per 3 Stück 90 kr., in Dosen per 3 Stück 60 kr.
Honig-Glycerin-Seife, in Cartons per 3 Stück 60 kr.
Flüssige Glycerin-Seife, in Flacons 65 fr.
Glycerin-Lippen-Crème, in Flacons 50 fr.
Glyocblastol (zur Beförderung des Haarwuchses, Beseitigung der Schuppen u.) in Flacons fl. 1.-
Toilette-Carbol-Glycerin-Seife, in Cartons per 3 Stück fl. 1.20
KALODONT, Glycerin-Bahn-Crème, per Stück - 35

F. A. Sarg's Sohn & Cie., f. u. f. Hoflieferanten in Wien.

Zu haben in Marburg bei den Apothekern: J. Bancalari, W. König, Josef Richter; ferner bei E. Bros, E. Rauscher, Josef Martinz. 1408



Fahrkarten und Frachtscheine nach

AMERIKA

Königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“

von Antwerpen direkt nach

New-York und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung. 198

Auskunft erteilt bereitwilligst die

„RED STAR LINIE“

in Wien, IV., Weyringergasse 17.

Moll's Franzbranntwein und Salz

Als Einreibung zur erfolgreichen Behandlung von Gicht, Rheumatismus jeder Art Gliederschmerzen und Lähmungen, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz in Form von Umschlägen bei allen Verletzungen und Wunden, bei Entzündungen und Geschwären. Innerlich mit Wasser gemischt, bei plötzlichem Unwohlsein Erbrechen, Kolik und Durchfall.

Nur echt, wenn jede Flasche mit A. Moll's Unterschrift und Schutzmarke versehen ist.

In Flaschen f. Gebrauchs-Anweisung 90 kr. ö. W.

Moll's Seidlitz-Pulver

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Etiquette der Adler und A. Moll's vervielfachte Firma aufgedruckt ist.

Die nachhaltige Heilwirkung dieser Pulver gegen die hartnäckigsten Magen- und Unterleibs-Beschwerden, Magenkrampf, Verschleimung, Sodbrennen, bei habitueller Verstopfung, gegen Leberleiden, Blutan-schoppung, Hämorrhoiden und die verschiedensten Frauenkrankheiten haben denselben eine seit Jahrzehnten stets steigende Verbreitung verschafft

Preis einer versiegelten Orig.-Schachtel 1 fl. ö. W.

Dorsch-Leberthran

von Krohn & Co., Bergen, Norwegen.

Das wirksamste und verlässlichste Mittel gegen Brust- und Lungenleiden, gegen Scropheln, Hautausschläge und Drüsenkrankheiten und zur Hebung des allgemeinen Ernährungs-Zustandes schwächerlicher Kinder.

Preis 1 fl. ö. W. pr. Flasche f. Gebrauchsanweisung.

Haupt-Versandt durch

A. Moll, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben. Das P.T. Publikum wird gebeten, ausdrücklich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

MARBURG: Ed. Rauscher, W. König, Ap. A. Mayr, M. Berdajs, M. Moric, C. Krzizek. — Cilli: Baumbach's Ap., J. Kupferschmid, Apoth. — Judenburg: A. Schiller, Ap. — Knittelfeld: M. Zawersky, Ap. — Pettau: Ig. Behrbalk, Ap. — Radkersburg: C. E. Andrieu. An (18)

Sämmtliche Sorten

Wasch- und Toiletteseifen und Parfümerien

Badeseife (Schwimmseife), Glycerinseife, ungepreßt nach Gewicht,

Crystall- und calcinirte Soda, Pottasche und Laugenstein Wagenmann's gekochte Wachsmasse

zum Anstreich der Fußböden.

Alle Gattungen Stearin-, Paraffin- und Anschlitterzen billigst zu haben bei

Carl Bros,

Hauptplatz 18.

Marburger Wochenmarkts-Preise

Am 18. Juli 1891.

Table with columns: Gattung, Maß u. Gewicht, Preis fl. kr. Includes items like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Rüböl, etc.

Technicum Mittweida - Sachsen - a) Maschinen-Ingenieur-Schule b) Werkmeister-Schule. - Vorunterricht frei.

= Soeben beginnt zu erscheinen: =

BREHMS

dritte, neubearbeitete Auflage

von Prof. Pechuel-Loesche, Dr. W. Haacke, Prof. W. Marshall und Prof. E. L. Taschenberg,

mit über 1800 Abbild. im Text, 9 Karten, 180 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von W. Kuhnert, Fr. Specht u. a. 130 Lieferungen zu je 60 Kr. = 10 Halbfranzbände zu je 9 Fl.

TIERLEBEN

Zu beziehen durch Th. Kaltenbrunner's Buchhandlung.

Bilder- und Papierhandlung Friedrich Czadnik

Domgasse 3 2001 Verkaufsstelle der Marburger Zeitung.

Saccharin

Süßstoff, 300mal so süß wie Zucker, für Brauereien- und Liqueurfabrikan.

Bei verschiedenen Krankheiten als Ersatz für Zucker, sehr leichte Anwendbarkeit. Bedeutende Raum-, Zeit- und Kosten-Ersparnis. Alleiniges Depot für Marburg und Umgebung bei

Carl Krzizek

Specereihandlung, Tegethoffstraße 9.

Wunderbar ist der Erfolg

Sommerproffen, unreiner Teint, gelbe Flecke u. verschwinden unbedingt beim täglichen Gebrauch von

Bergmanns Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co. in Dresden. Vorräthig à 40 kr. bei Droguist Ed. Rauscher.

Seegeer's Haarfarbe

vom leichtest blond bis zum tiefsten schwarz färbend, pr. Flasche nur fl. 1.20 zu beziehen in der

Droguerie des Ed. Rauscher

Burggasse 8.

Wilhelm Gritsch

Maschinenschlosser.

Fanny Schallamun.

Josefine Zerische, W.-Zeitstrich werden ersucht, ihre bei uns bestellten, zum Theil seit Weihnachten fertigen Visitenkarten abzuholen. Buchdruckerei

Ed. Janschik Ngr. (L. Kralik) Marburg, Postgasse 4.

„THE GRESHAM“

Lebensversicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich:

Wien I. Giselastrasse 1, im Hause der Gesellschaft.

Filiale für Ungarn:

Budapest, Franz Josefsplatz 5 und 6, im Hause der Gesellschaft.

Table with financial data: Activa der Gesellschaft am 30. Juni 1890, Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen am 30. Juni 1890, Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, etc.

Sommer-Fahrplan

der k. k. priv. Südbahn sammt Nebenlinien für Untersteiermark.

Giltig vom 1. Juni 1891 an.

Derselbe enthält sämtliche Stationen und Hauptstationen von Marburg ausgehend im Umkreise von ca. 60 Kilometer.

Preis per Stück 5 kr., mit Post 7 kr.

Vorräthig in der Verlagshandlung von Ed. Janschitz' Ngr. (L. Kralik) in Marburg, Postgasse, sowie in den meisten Papierhandlungen und k. k. Tabak-Trafiken.

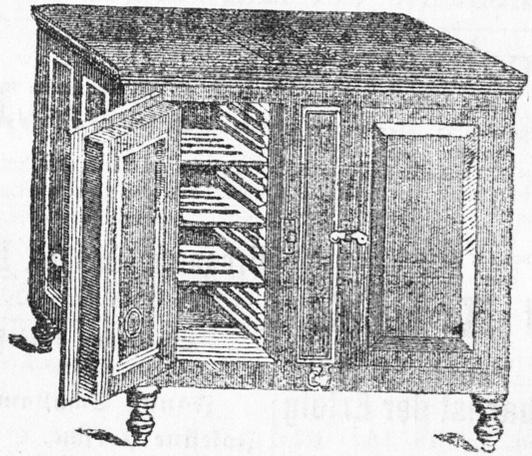
Am 25. Jahrestage des Sieges bei Lissa, den wohl alle guten Oesterreicher für sich aus vollstem Herzen feierten, freuten wir uns des schönen Kranzes, mit welchem Wien unser Denkmal, das Denkmal des

„Marburger's Tegetthoff“ geschmückt hat u. staunten, daß dieser schöne Kranz zur Feier des Gedächtnisses dieses Selden allein geblieben ist.

Nemo propheta in patria!

Gut gebrannte Mauerziegel ab Schloß Daal billigst zu haben.

Elegante Eis-Kästen für Private zum Hausbedarf vorrätig bei Alois Hoinig, Burggasse.



Kinderwägen, Gummi-Schläuche, Turn-Apparate, Sängematten, Lampions, Feuerwerke, Gartenleuchter, Fenster-Rouletten, Echte Lignum Sanctum-Kugeln und Nussholz-Kegel.

Josef Martinz, Marburg

Die ergebenst gefertigte Instituts-Inhabung empfiehlt ihre Leute zu aller Art: Uebersiedelungen, Emballirungen, Gepäckträger, zu Botengängen, Transportirungen mit Hand-Möbelwagen in der Stadt und über Land, sowie Monatdienste, Zimmerputzen, Ueberführen feuersicherer Cassen etc.

„Flos“, amerikan. selbstthätiges Roleau. Von selbst auf- und abgehend, auf jedem Punkte stehen bleibend, die billigsten, dauerhaftesten, bequemsten und schönsten Roleaux.

Familien-Sommerstüb mit herrlicher Fernsicht, in geschützter Lage, 7 1/2 Stunden von Leitnitz (Südbahnstation) enthält hochhohes Herrenhaus mit 6 Zimmern, Veranda, Küche, Keller, Wingerhaus, Birthschaftsgebäude, Stall für 8 Stück Vieh, Schweinestall mit 3 Abtheilungen, alles in bestem Zustande, sofort benutzbar.

Realität an der Bezirksstraße, schöne Lage, dreiviertel Stunden von Marburg entfernt, mit Wohnung und Stallungen in gutem Zustande, letztere neugebaut; circa 22 Joch Grund, darunter 4 Joch Obstgarten (Mischgärtchen, Parmanen), 4 Joch Nebengrund, 10 Joch Wiesen, das übrige Acker und Weide (arroundirt), ist preiswürdig zu verkaufen.

Agenten für den Leichenverein St. Josef zu Margarethen in Wien werden aufgenommen. Bezüge: 3 kr. Incasso-Provision per Mitglied und Monat; 15 kr. Aufnahmsprämie; 20 kr. Einschreibgebühr und 1 fl. Re-compens. Offerte unter event. Angabe von Referenzen an die Vereinskanzlei in Wien, IV., Margarethenstraße 31. Caution nicht erforderlich. Fachleute bevorzugt. (1177)

Café Folger sind folgende Zeitungen im Sub-Abonnement zu vergeben: „Deutsche Zeitung“, „Deutsche Wacht“, „Süddeutsche Post“.

Ein Instructor für Mathematik wird über die Ferien gesucht. Anfrage in der Bero. d. Bl. 1189

Eine tüchtige Kaffeehaus-Cassierin bis 1. August gesucht. Auskunft in der Genossenschafts-Kanzlei, Domplatz 5. 1160

Klavierkiste für einen Stuhlflügel zu kaufen gesucht. Stadtapotheke. 1182

Gesucht werden gewölbte Magazine in der Nähe der Bahn oder in den Vorstädten. Anträge in d. Bero. d. Bl. 1179

Um die heimische Industrie zu unterstützen, habe ich mich entschlossen, von nun an nur Gök'sches Märzenbier per Liter mit 16 kr. zu schenken, so lange ich solches in gleich vorzüglicher Qualität erhalte, als in letzter Zeit. Keine Regel ohne Ausnahme; deshalb ist bei mir auch Sandwirth-Export-Flaschenbier per Liter mit 20 kr. zu haben, damit täglich in der Früh frisch in Anstich kommt „Gök'sches Märzenbier.“ Flaschenbier verkaufe ich selbst über die Gasse nicht. 1118

Wilhelm Wendl, Burgwirth. Verloren wurde Samstag vom Geschäfte der Gebrüder Schlesinger bis zum Dr. Reiferschen Hause Postgasse eine Geldtasche mit circa 52 Gulden. Der redliche Finder wird ersucht dieselbe bei obiger Firma gegen gute Belohnung abzugeben. 1191

Bei günstiger Witterung im Parke der Franz Josef-Kaserne. Sonntag, den 26. Juli 1891: Grosses CONCERT der vollst. Südbahn-Werkstätten-Musik-Kapelle unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Johann Handl. Anfang 4 Uhr. (Kinder in Begleitung Erwachsener frei.) Für kalte Küche und Keller sowie aufmerksame Bedienung sorgt und bittet um zahlreichen Besuch hochachtungsvoll J. Skala, Cantineur.

Sommer-Wohnung mit Pension, 2 Zimmer, ein Cabinet, möblirt, 4 Betten, ist sofort zu vergeben. Das Haus ist unweit der Bahn und hat schöne, freundliche Lage. Anfrage in der Bero. d. Bl. 1099

Wohnung zwei Zimmer gassenseitig mit großer Sparherdküche und Keller an eine kinderlose, stabile Partei mit 1. September l. J. zu vermieten. Auskunft im Comptoir der Buchdruckerei, Postgasse 4. 1186

Schöne Wohnung im Graf Meran'schen Hause in Marburg, Tegetthoffstraße 15, I. Stock, bestehend aus 6 Zimmern sammt Zugehör, ist vom 1. October 1891 an zu vermieten. 1149 Anfrage beim Hausmeister daselbst.

Wohnung mit 3 Zimmern, Zugehör u. Keller vom 1. August an zu vermieten 1157 Rärntnerstraße 20.

Wohnungen zu vermieten Mühlgasse 7. 1166

Eine Wohnung geeignet auch zu einem Gewölbe, vermietet Frau F. Lucardi, Magdalena-vorstadt, an eine kinderlose Partei. 1166

Zimmer ganz separirt, erster Stock, gassenseitig, ist nett möblirt, auch unmöblirt, sofort zu vermieten Schulgasse 5. 945

Ein möblirtes Zimmer ist sofort zu beziehen. Domplatz 6. 1172

Großes, schön möblirtes Zimmer mit Vorzimmer, vollkommen separirt, ist vom 15. August an zu vermieten, Sofienplatz Nr. 3, I. Stock. Gefällige Anfrage im Weinschank daselbst. 1182

Ein Lehrjunge mit guten Schulzeugnissen wird in einer hiesigen Glas- und Porzellanwaarenhandlung sofort aufgenommen. Wo? sagt die Bero. d. Bl. 1099

Lehrjunge aus gutem Hause wird im Uhrmacher-geschäfte des August Wapper, Domgasse 1, aufgenommen. 1186

Ein Kellnerjunge der deutschen und slavischen Sprache mächtig, wird in der Restauration „zum Bierstrom“, Pettau, sogleich aufgenommen. 1184

Ein sehr schönes, liches, trockenes Gewölbe ist sofort zu vermieten. Wehlplatz 6. 1151

Eine complete Brunneneinrichtung sammt steinerner Muschel und Kasten ist zu verkaufen. Wo? sagt die Bero. d. Bl. 1150

Das Haus Nr. 3 in der Färbergasse ist zu verkaufen. Unterhändler ausgeschlossen. Auskunft daselbst. 1134

Ein heizbarer Badestuhl billigst zu verkaufen. Wo? sagt die Bero. d. Bl. 1164

Eine Wertheim-Cassa ist zu verkaufen bei W. Jost, Rärntnerstraße 3. 1161

Fast neuer Kinderwagen billig zu haben Theatergasse 15, beim Hausmeister. 1168

Bur Desinfection der Anstandsorte Creolinpulver und Carbollpulver in Paqueten zu 1/2 u. 1 Kilo billigst. Stadtapotheke. 1182

Patentirte Peronospora-Apparate unter Garantie empfiehlt F. X. Halbärth.

